

Lübener Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungskiste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 23.

Donnerstag, den 28. Januar 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Berufssoldaten und die bürgerliche Ordnung.

Paris.

In der kapitalistischen Gesellschaft wimmelt es von Widersprüchen, die sie nicht zu lösen vermag und die ihren Tod beschleunigen. Die stehenden Heere der Gegenwart sind eines der furchtbarsten Mächte, welche das Schicksal, gleich der Sphinx des griechischen Alterthums, vor die Regierungen des heutigen Europa gestellt hat. Sie sind so kolossal geworden, daß die geldkräftigsten Budgets unter der erdrückenden Last schwanken. Andere Gefahren erzeugt die Art der Rekrutierung. Sie vermindert die Zuverlässigkeit der Armee gegenüber dem „inneren Feind“ und unterrichtet die Arbeiter im Gebrauch der Waffen und in der militärischen Taktik. Diese Unannehmlichkeiten verursachen den Regierenden bei uns in Frankreich ebensoviel Kopfschmerzen wie bei Euch in Deutschland.*)

Von Generalen des Bürgerkriegs, wie dem berühmten Gallifet, ist der Vorschlag gemacht worden, die Regierungen der verschiedenen Mächte sollten sich dahin verständigen, an Stelle der jetzigen nationalen Armeen Berufsgruppen von Leuten zu setzen, die den Kriegsdienst als Lebenserwerb betrachten, die in der Uniform alt werden und kein anderes Vaterland kennen als die Fahne, keine andere Familie als das Regiment, keinen anderen Herd als die Kaserne, kein anderes Ideal als den Sold und den blinden Gehorsam. Die kapitalistischen Klassen hätten dann ihre richtigen Prätorianer, vergleichbar der Leibgarde der alten römischen Cäsaren und den Landsknechten und Kondottieri zu Beginn der bürgerlichen Periode. General Gallifet berechnete, daß in Frankreich ein Heer von 150 000 alten Berufssoldaten zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Niederwerfung eines sozialistischen Aufstandes genügen, und das Budget nicht übermäßig belasten würde.

Unglücklicherweise ist es sehr schwer, wo nicht unmöglich, diesen so schönen Plan zu verwirklichen. Die Kräfte, welche vor Kurzem in Brest statt hatten, sind nicht geeignet, die Kapitalisten für den Plan zu begeistern.

Vergangenen Monat machten nämlich Unteroffiziere und Kanoniere der Marine-Artillerie mit blanker Waffe einen regelrechten Angriff auf die Kaserne der Landartillerie. Frizon, Hauptmann der Landartillerie, steckte sich ihnen in den Weg. Doch die Marinekanoniere, von ihren Unteroffizieren angefeuert, warfen ihn beiseite und zu Boden, und es wäre dem hartbedrängten Offizier übel ergangen, wenn die Polizei, die noch rechtzeitig herbeigekürt war, ihn nicht den Händen der wüthenden Soldaten entzogen hätte. Die Kanoniere wandten sich nun aber gegen die Polizei, und es wäre zu einer blutigen Meuterei gekommen, hätte der Zufall nicht einige Marine-Offiziere herbeigeführt, denen es gelang, ihre Mannschaften zu beruhigen und an Bord ihrer Schiffe zu bringen.

Die Marinebehörden versuchten die Angelegenheit zu erstickern, was hatten die braven Kanoniere denn auch gethan? Der Angriff war ja nur eine kleine Vorübung gewesen für ernsthaftere Kraftproben. Wie konnte man den braven Marinesoldaten böse sein, weil sie ihren Heldennuth nicht hatten einrostern lassen. Aber der Hauptmann Frizon hatte der Presse Mittheilung gemacht, indem er einem Reporter die Verkommnisse erzählte; zwei Polizeikommissare hatten Berichte an die Präfektur geschickt und die ganze Bürgerschaft von Brest war empört über die Kanoniere, die mit gezogenen Säbeln durch die Straßen gerannt waren und jeden mit dem Tod bedroht hatten. So ließ die Sache sich nicht vertuschen. Man mußte gegen die Schuldigen vorgehen, deren Zahl auf fünf Kanoniere und drei Unteroffiziere beschränkt wurde. Die

*) Vor einigen Jahren ließ man den Kindern der Pariser Gemeindefchulen Unterricht im Gebrauche der Schußwaffe erteilen und von anderen Gemeinden wurde das nachgemacht. Die Kinder waren glücklich und stolz Soldaten zu spielen. Sie beendeten für diesen Unterricht eine solche Begeisterung, daß die Reaktionsäre Angst bekamen und die Schulerbataillone abschafften. Sie erklärten offen, daß die Gemeindefchulen Kämpfer für die nächste Kommune ausbildeten.

Angeklagten wurden vor ein See-Kriegsgericht gestellt, dessen Vorsitzender ein Schiffskapitän war.

Wohlan — die acht Artilleristen wurden einstimmig freigesprochen; die Verurtheilten waren — die zwei Polizeikommissare und der Hauptmann Frizon, denen das Kriegsgericht einen formellen Tadel erteilte. Es warf dem Hauptmann Frizon vor, seine Pflicht nicht gethan und die Presse zur Verbreitung verleumdender und dem Ansehen der Marine schändlicher Gerüchte benutzt zu haben; und den beiden Polizeibeamten wurde vorgeworfen, daß sie einen geringfügigen Streit — der aber die ganze Stadt Brest in Aufregung gebracht hat! — in übertriebener Weise aufgebauscht hätten. Und am Tag nach jener Verhandlung des Kriegsgerichts griffen die Kameraden der Freigesprochenen eine Polizeistation an, um die Polizeikommissare dafür zu bestrafen, daß sie sich in die Streitigkeiten zwischen den Marine- und den Landtruppen gemischt und gegen die Marine Zeugniß abgelegt hatten.

Die militärischen Unruhestörungen in Brest und die skandalöse Freisprechung der Unruhestörer giebt unseren Bourgeois einen Vorgeschmack dessen, was sie von einer Berufs-Armee zu erwarten hätten; denn die Artillerie der Marine besteht aus Kapitulant, das heißt aus Soldaten, die nach Ableistung ihrer Dienstpflicht sich für ein Handgeld und gegen festen Gehalt zu weiterem Dienen verpflichtet haben und das Soldatenhandwerk als Erwerb betreiben. Der „Temps“, das Organ des kapitalistischen Großbürgertums, ist ganz traurig. Die Brest'er Ereignisse entlocken ihm Betrachtungen, die ich um der Stelle willen, von der sie ausgehen, hier wiedergeben will. Sie finden sich in einem Artikel, betitelt: „Die Armee von alten Soldaten.“ (Siehe die Nummer des „Temps“ vom 9. Januar 1897):

„Der Militärdienst hat keine Existenz aufzuweisen, welche der Existenz in einem Häuschen oder einer Dachwohnung der Vorstädte vorzuziehen wäre. Die, welche sich durch die mageren Vortheile, die der Staat für das Wieder-Engagement bieten könnte, verführen ließen, würden sicherlich keine Elite-truppe sein. Da der Wieder-Engagirte wenig Hilfsmittel hat, so würde er sich, um etwas zu verdienen, zu erniedrigenden Diensten hergeben müssen. Der alte Soldat — wir sagen das nicht als etwas Bestimmtes, allein immerhin ist es ein Fall, den man in's Auge fassen muß — der alte Soldat würde für den Rekruten, für den Reservisten und sogar für den Territoriale (Soldaten des zweiten Aufgebots, die nicht außer Landes geschickt werden) ein sehr schlechter Führer sein. Er würde ihnen den Weg zur Kneipe und zu verurtheilten Häusern mit mehr Eifer zeigen, als den Weg zur Disziplin und zum militärischen Gehorsam. Der Rekrut, der Reservist und der Territoriale haben Taschengeld, von dem der alte Soldat, der feins hat, wünschen könnte, einigen Vortheil zu ziehen.

„Mit alten Soldaten gäbe es jedenfalls Korpsgeist, aber einen Korpsgeist, der durch Abneigung gegen andere Waffen, gegen andere Regimentsnummern verderbt wäre. So wollten die Marine-Artilleristen in Brest die Kaserne der Land-Artilleristen erstürmen. In dieser Thatsache haben wir einen Vorgeschmack dessen, was uns bevorsteht, wenn die modernen Armeen einen großen Prozentsatz altgedienter Soldaten enthielten.

„Bei den großen Manövern des vorigen Jahres, als die Truppen-Dislokationen in der Charente stattfanden, machten wir auf den augenfälligen Unterschied zwischen den Truppen der Marine und denen der Landarmee aufmerksam: diese lustig, jedoch von einer einfachen, offenen Lustigkeit; jene lärmend, übermüthig, sich nicht scheuend, ihren Uebermuth selbst an Vorgesetzten der Landarmee auszusprechen. Diese rohe Lustigkeit war das Erbtheil der Wieder-Engagirten, deren Dienstzeit jetzt noch gar nicht einmal sehr lange gedauert hat. In einigen Jahren wird es schlimmer sein.

„Und doch sind das, vom Standpunkt der Kriegsoperationen aus betrachtet, vortreffliche Soldaten, den Vorgesetzten treu folgend, fähig, Großes zu thun. Aber solche Ableitungen ihrer Thätigkeit sind ihnen Bedürfnis. Das Garnisonsleben tangt für diese Berufssoldaten nicht.“

So der „Temps“.

Die Berufssoldaten, welche die Generale des Bürgerkrieges wünschen, würde eine Armee der Unordnung sein

und den Bestand der kapitalistischen Gesellschaft, die sie verteidigen soll, gefährden.

Und wäre es der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt möglich, die stehenden Riesenheere zu verabschieden, um an ihre Stelle kleine Berufssoldaten zu setzen? Wenn man die Hunderttausende der jetzt unter den Waffen befindlichen Soldaten verabschiedete, würde eine wirtschaftliche Krise von äußerster Heftigkeit hervorgerufen. Einerseits würden in den Großstaaten je drei bis viermalhundert Tausend junge arbeitskräftige Männer auf den Arbeitsmarkt geworfen werden, der bereits mehr als überfüllt ist; und andererseits würde allen Industrien, welche jetzt die Kleider, die Equipirung und die Bewaffnung für die Armeen liefern, der Markt entzogen werden. Die moderne Riesenarmee ist ein Faktor der Zerstörung und der Konsumtion, dessen die kapitalistische Prosperität nicht entbehren kann.

Die kapitalistische Gesellschaft ist dazu verurtheilt, diese nationalen Riesenarmeen zu halten, bis sie an ihnen stirbt. Gallus.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Aus dem Reichstage. Montag wurde die Debatte über die Novelle zur Unfallversicherung fortgesetzt. Grillenberger war der erste Redner, und seine Ausführungen nahmen von den 4 Stunden, die die Sitzung währt, die Hälfte in Anspruch. Es war eine eingehende Kritik, die unser Genosse an den vielverzweigten Bestimmungen des Entwurfs vorzunehmen hatte, eine Kritik, wie sie nur gründliche Sachkenntniß liefern kann. Auch unser Redner erkundigte sich bei dem am Sonnabend so schweigmamen Herrn v. Bötticher, „dem Mann, der Vieles, beinahe Alles kann“, nach Herrn Dr. Bötticher, dem Präsidenten des Reichsversicherungsamtes, der auch Montag am Bundesrathstisch nicht zu erblicken war. Dann wandte er sich sofort der Sache selber zu und meinte, der beste Beweis, wie ungenügend die geltende Unfallversicherung sei und wie recht die Sozialdemokratie feinerzeit gehabt hätte, als sie gegen das Gesetz stimmte, sei die vorliegende Reform, die die kräftigsten Mängel abzustellen bemüht sei. Unser Genosse erkannte bereitwillig an, daß die Vorlage in der That einige Verbesserungen bietet. Aber wie weit entfernt sind wir noch von einer wirklichen Erfüllung der Arbeiterwünsche. Nach wie vor bleibt die Organisation des ganzen Versicherungswesens so mangelhaft als bisher. Statt einer Zusammenfassung aller staatlichen Versicherungsorgane zu einer Einheit mit einer Reichsversicherungsanstalt an der Spitze haben wir noch immer die unbeholfene Dreitheilung mit ihren hohen Verwaltungskosten. In der Unfallversicherung insbesondere bleibt das Uebergewicht des Unternehmertums gewahrt und die Arbeiter von der Verwaltung so gut wie ausgeschlossen. Die Angst des versinkenden Kleinhandwerks vor der Beitragspflicht hat die Regierung veranlaßt, Handwerk und Hausindustrie in die Unfallversicherung nicht hineinzuziehen. Ebenso bleiben die Dienstboten und die Handelsangestellten u. s. w. noch immer außerhalb der Versicherung. Unsere Genossen werden in der Kommission die Hineinziehung dieser Kategorien beantragen, wie sie auch den Fortfall der Karenzzeit erstreben werden. Hieran schloß unser Redner eine Kritik der Zusammenfassung der Schiedsgerichte und des Wahlverfahrens, auf Grund dessen sie zu stande kommen. Er wünschte eine Beschleunigung des Verfahrens von den Berufsgenossenschaften und die Beseitigung aller Verschleppungsmöglichkeiten. Daß die volle Rente nur zwei Drittel des Arbeitseinkommens beträgt, erfuhr eingehende Beleuchtung, ebenso das Institut der Vertrauensärzte der Berufsgenossenschaften und der medico-mechanischen Heilanstalten, denen die Arbeiter den charakteristischen Namen „Rentenquetsche“ gegeben haben. Grillenberger wandte sich gegen jede Einschränkung des Reichsversicherungsamtes und schlug, um die thatsächlich vorhandene Arbeitsüberlastung des Amtes zu beseitigen, den einzig richtigen Weg einer Vermehrung der Renten vor. Auch der Begriff Entschädigung für Zeitverluste, der in den Berufsgenossenschaften unbesoldete Ehrenämter in reichsdotirte Stellen verwandelt, warf unser Redner noch scharfes Licht, dann schloß er mit der Versicherung, daß die Sozialdemokratie gegen die Vorlage stimmen werde, wenn ihre Verbesserungsvorschläge abgelehnt würden. Herr v. Bötticher's Erwiderung war

auf den bekannten Ton gestimmt: im Wohlwollen für die Arbeiter lassen wir uns von der Sozialdemokratie nicht übertreffen. Der Zwischenruf „Hamburg“, der von diesen Banken ausging, lieferte die notwendige Ergänzung für diese Behauptung. Auch über Herrn Bödicker gab der Staatssekretär Auskunft. Er bestritt, daß ein Konflikt zwischen dem Reichsamt des Innern und dem Reichsversicherungsamt vorgekommen sei, aber er gab gewisse Kompetenzstreitigkeiten zwischen beiden Behörden zu. Ein Erlaß des Reichskanzlers hat zu Gunsten des Herrn v. Boetticher entschieden, der somit als Vorgesetzter des Direktors im Reichsversicherungsamt auftreten könnte. Der letzte Redner, Herr Hise, polemisierte mit den üblichen Schlagworten gegen die Sozialdemokratie, weil diese gegen die ganze Versicherungsgegebung gestimmt habe, und suchte sie für eine opportunistische Haltung in allen sozialpolitischen Fragen einzufangen. In der Sache selber schloß sich der ultramontane Redner unserer Kritik in einigen Punkten an. Auch er erklärte sich gegen jede Beschränkung des Reichsversicherungsamtes und machte den verständigen Vorschlag, den Berufsge nossenschaften die Anzeigepflicht aufzuerlegen, wann sie eine Herabsetzung der Renten haben wollen.

Ein neuer Versuch der Preßknebelung wird von der Auer-Gesellschaft gemacht. Dieselbe war in letzter Zeit Gegenstand häufiger, rein sachlich gehaltener Angriffe in der „Zeitschrift für Beleuchtungswe sen.“ Um dem Dr. Luz dies Recht zu verkürzen, ist nun die Auer-Gesellschaft, nach dem „Vorwärts“ auf ein sehr eigentümliches Mittel verfallen. Die Auer-Gesellschaft hat bei dem Landgericht I in Berlin den Antrag gestellt, Dr. Luz, dem Herausgeber der genannten Zeitschrift, auf dem Wege der einstweiligen Verfügung, unter Androhung einer fiskalischen Strafe von 1000 Mk. für jeden Fall, zu unterjagen, in öffentlichen Druckschriften oder in ähnlicher Weise Behauptungen zu verbreiten, welche geeignet sind, die Klägerin in ihrem Geschäftsbetriebe und in ihrem Ansehen zu schädigen. Der ganze Antrag läuft darauf hinaus, dem unbequemem Dr. Luz durch Anlegung einer „litterarischen Rundbinde“ jedwedes Urtheil, jedwede Kritik, und fügte sie sich auch auf ein noch so wohlbe gründetes Thatfachen-Material, für alle und ewige Zeiten zu verbieten. Auf dem Gebiete des Preßwesens jedenfalls ein juristisches Novum, das, wenn den Absichten der Antragstellerin durch die Gerichte beige pflichtet würde, ein ausgezeichnetes Mittel darböte, der Presse jedwede Kritik unmöglich zu machen. Man hätte nun erwarten sollen, daß die Auer-Gesellschaft ihren diesbezüglichen Antrag bei dem Landgericht II Berlin, dem für den Wohnsitz des Dr. Luz-Wilmersdorf zuständigen Gerichte stellte. Sie hat es aber aus unbekanntem Gründen vorgezogen, den Antrag bei dem Landgericht I Zivilkammer 4 zu stellen, welche Kammer sich durch frühere Urtheile in den schwebenden Patentprozessen Auer contra Konkurrenz bereits selbst für alle weiteren Klagen gebundene Marschroute vorgezeichnet hat, was übrigens den Ausgang des Prozesses in keiner Weise verändern dürfte. In dieser Angelegenheit stand am 15. Januar er. Verhandlungstermin an, der aber aus prozeßualen Gründen bis zum 22. d. M. vertagt worden ist. Wegen Unzuständigkeit des Gerichts wurde der Antrag der Klägerin am 22. Januar abgewiesen.

Karlsruhe. v. Brünewitz ist, wie mitgetheilt wird, nachdem das erste Erkenntniß des Militärgerichts die Bestätigung des Kaisers nicht gefunden, nunmehr zu drei Jahren und 20 Tagen Gefängniß verurtheilt worden. v. Brünewitz ist am Montag in militärischer Begleitung von Karlsruhe in der Richtung auf Freiburg gefahren. — Bestätigung bleibt abzuwarten.

Oesterreich-Ungarn.

Wahlprogramme. Das erste Wahlprogramm haben die Sozialdemokraten verbreitet. Vorerst sind ihnen nur die Sozialpolitiker gefolgt. Sie erklären, in den Wahlkampf einzutreten, um der tiefgehenden Unzufriedenheit Ausdruck zu geben, die alle wirklich fortschrittlichen und reformatorischen gesinnten Kreise erfüllt. Das Wahlprogramm verwirft den Klassenkampf und wendet sich an die herrschenden Klassen wegen Schaffung einer wirksamen Wahlreform. Es verlangt den Ausbau der freiheitlichen Bestimmungen der Staatsgrundgesetze, Gewissens- und Religionsfreiheit, das Recht der freien Meinungsäußerung, nimmt Stellung gegen den Antisemitismus, verlangt soziale Reformen auch im Interesse der Stellung der Deutschen in Oesterreich und Bezeichnung des nationalen Kampfes durch Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen. Weitere Forderungen betreffen u. a. das allgemeine Wahlrecht, Einfluß der Volksvertretung auf die auswärtige Politik, Einführung internationaler Schiedsgerichte, Reform des Vereins- und Versammlungsrechtes, Bekämpfung der konfessionellen Schulen, Ausgestaltung des Volksschulgesetzes, Verstaatlichung der Unternehmungen, die für Zwecke der Allgemeinheit bestimmt sind, unbeschränkte Koalitionsfreiheit, Erweiterung des Arbeiterschutzes, Einführung des Achtstundentages für alle gesundheitschädlichen schweren oder öffentlichen Fabrikbetriebe, Wohlfahrtsanstalten, Einschränkung des Herenzaufwandes und zweijährige Dienstzeit.

In Ungarn sind, wie wir bereits berichtet haben, wieder einmal eine Anzahl Arbeiter niedergemetzelt worden, Bergleute von Aina-Steierdorf. Der Budapestener „Volksstimme“ entnehmen wir über die Ursachen des Streiks, in dessen Verlauf der „legale“ Mord von zehn oder mehr Arbeitern erfolgte — folgende Angaben:

Ein Maschinist wurde die Bruderknebelung und verurtheilt, daß die Bruderknebelung um 2 Prozent erhöht werden;

daß die Pensionisten, statt bis beim zurückgelegten 30. Dienstjahre, erst beim 40. eintreten solle und reduzierte den Beifolgsbeitrag der Wittwen von 75 auf 50 Prozent.

„Und diese Direktion (der österr.-ungarischen Staatsbahngesellschaft) hebe nicht zurück, einen solchen Maschinist zu publizieren! Gentleman zittern nur vor der Börse und dem Einfuhrzoll auf Champagner. Ja, sie besaßen den Muth, die Pensionsberechtigung durch die Statuirung des 40. Arbeitsjahres zu einer Farce, zu einer Komödie zu machen, Angesichts der Tragödie der statistischen Ausweise, nach denen die Durchschnittsbauer der Arbeitsfähigkeit kaum 27 Jahre beträgt — sie hatten den Muth, diese Ehrenmänner, Angesichts der Leichenhügel von Reschiza, die Wittwen und Waisen der Enterbten noch mehr zu enterben — sie hatten den Muth, den jener Prager Redakteur so trefflich mit den Worten kennzeichnete: „Eine eiserne Stirn ist mehr werth, als ein Weichhoh.“ Eine schamlosere, frechere Veräußerung der Armen unter Patronanz der Landesbehörden hatte es noch nie gegeben. Es ging dem gehetzten, durch Druck- und Trübsystem gepeinigten und dem Thiere gleichgemachten Arbeiter nun wirklich an den Krügen, an das Leben.“

Die Arbeiter waren bei Ministern, bei Abgeordneten, bei der Direktion vorförmig geworden; nunsonst! Das Statut der Bruderknebelung wurde genehmigt. Was nun kam, schildert die „Volksstimme“ in folgenden Zeilen:

„Was thun? Ein letzter Weg ist den Unglücklichen noch offen: die Steinbezen ihrer Unterdrücker durch Bitten zu erweichen. Eine Frauendeputation spricht bei der Direktion vor. Der wilde Profop mit seinen hüftlosen verschonten Naumburg, als die Frauen und Kinder der Belagerten ihn anschleichen. Wohl, die Herzen blutiger Laboriten machte der Aublich abgehärmter Weiber rühren, aber nicht jene von Verwaltungsräthen und Direktoren des 19. Jahrhunderts! Schrey abweisend blieben die Grubenpächter, kalt und ehern blieben sie, wie das Eisen ihrer Feuerfesten, gegenüber den Bitten, die einen Stein erbarmt hätten. So war denn alle Aussicht geschwunden, die letzte Hoffnung dahin, der Streik, die letzte Nothwehr der Verzweifelten, unvermeidlich. Und flugs waren sie auch da, die dunkelgrünen Ketten der Staats- und Gesellschaftsordnung, des Geldsacks bewährte altgediente Leibgarde mit den Aermelstreifen und Federbüscheln. Es kracht die Salve, 10 Menschen sinken todt um, acht Frauen sind ihrer Ernährer, zwei ihrer Pflegerinnen beraubt — zur größeren Ehre der kapitalistischen Weltordnung, als blutige Lektion für jene, die an ihre Vorzüglichkeit noch zweifeln, und als schneidige Raube der unentwegten Gentlemen der Oesterreichisch-ungarischen Staatsbahngesellschaft. Eine Reprise ist in Aussicht genommen, denn Souverän (ungarisches Militär) soll kommen, um eventuell auch noch das Mannlichergewehr an den eigenen Landeskindern zu erproben. Wacker schwebt die Gensdarm-Preße der Hauptstadt, die den Namen „Liberal“ in Verfall gebracht hat, dem Gemetzl und applaudirt den Bürgern. Das Opfer liegt, die Raben steigen nieder. Wie die Wascheier stürzen sie sich auf die Leichen, die „tonangebenden“ Budapestener Journale. Angesichts des rauchenden Blutes haben sie den Muth, den Streik als Verbrechen zu erklären; den Muth hat auch der Kamelet! Erst berauben, dann niederzuschlagen! Das ist die Devise der forsjischen Banditen, das ist auch die Devise der Banditen im Grad und im Artila, ob sie nun im Verathungszimmer der Oesterr.-Ungar. Staatsbahngesellschaft, oder aber in einem Minister-Kantentil sitzen mögen.“

Schweden.

Aus Malmö wird dem „Echo“ unterm 23. Januar geschrieben:

Schwedisches Lumpengeindel als Streikbrecher. Vor etwa 14 Tagen kam von Hamburg ein „Jugentier“ Klot nach Schweden, um Streikbrecher zu werben, angeblich 400 Heizer und Matrosen, namentlich für den in Hamburg liegenden Dampfer „Normanna“. Der Werber hat Gothenburg und Stockholm besucht. In Gothenburg hat er etwa 100 Personen zusammengebracht, natürlich mit Hilfe von Feuerbaalen und sonstigen Seelenverkäufnern, denen er 5 Kronen für jeden Streikbrecher bezahlt hat. Aber diese Leute sind keine ehrlichen Arbeiter, sondern meistens Vagabunden, Polizeikunden und bestrafte Subjekte, die größtentheils blutjung sind und niemals in einer Organisation gehalten haben. Sie wußten ganz gut, daß in Hamburg Streik ist, denn unser Parteiblatt in Gothenburg, „Ny Tid“, hat Flugblätter ausgegeben und die „Arbeitswilligen“ haben auch solche bekommen. Aber man hat diese Leute, die wegen ihres Lebenswandels in der Heimath keine Arbeit bekommen können — und auch nicht arbeiten wollen — betrunken gemacht und ihnen 55 bis 70 Kronen monatlich versprochen und gesagt, daß sie in Hamburg von der Polizei geschützt werden sollen, und dann haben diese Lungenstiche auf den Köder angebißen. Viele, die ein wenig Verstand haben, haben sich wieder zurückgezogen.

In Stockholm hat der „Jugentier“ auch eine Menge Leute aufgejagt, aber „Socialdemokraten“ hat sofort Flugblätter erlassen, mit dem Inhalt, daß die meisten Angeworbenen wieder zurückgetreten sind. 54 Personen, die schlimmsten Polizeikunden in ganz Stockholm, hat Klot doch behalten. Dienstag, Morgens halb 8 Uhr, ist diese schöne Kollektion mit der Bahn nach Gothenburg expedirt worden. Sie waren da beinahe Alle betrunken; auf dem Hauptsteig waren sie besetzt von einer größeren Truppe Polizisten. Aber auch da haben die Parteigenossen ihr Möglichstes gethan, um sie zurückzuhalten. Eine Schande ist es aber, das das Seemannsheim in Stockholm, welches eine Staatsinstitution ist, dabei als Helfershelfer aufgetreten ist. Der Wachtmeister dieses Instituts hat sich nämlich als ein eifriger Helfer des benannten Klotz ausgezeichnet.

Mittwoch Morgen voriger Woche sollte die ganze Bande, sowohl die Gothenborger wie die Gothenburger Kaufbolde, auf dem Dampfer „Flora“ in Gothenburg eingeschifft werden. „Ny Tid“ hatte es schon durch Flugblätter bekannt gemacht. Dies hatte zur Folge, daß Hunderte von Menschen sich nach dem Hafen begaben, um gegen die Streikbrecher zu demonstrieren. Und aus hundert Kehlen schallte es: „Verfluchte Streikbrecher!“ über die Verdrähter. Viele Polizisten waren auch dabei, dirigirt von dem Polizeimeister in eigener Person. Als die Streikbrecher an Bord gekommen waren, fingen die Leute, die am Kai standen, an, sie mit Steinen und Holzstücken zu bombardiren. Die Streikbrecher antworteten mit leeren Draumweinflaschen und Steinbölen. Hierbei entstand ein großer Tumult, der noch größer wurde, weil man wegen des dichten Nebels nicht weit sehen konnte. Mehrere Personen, darunter zwei Polizisten, wurden verletzt, und auch der Polizeimeister hat von einem Streikbrecher einen Gegenstand an den Kopf bekommen.

Dem Kapitän wurde nun von der Polizei befohlen, abzusegeln. Kein Mensch wollte aber den Dampfer losmachen, weshalb die Polizei es selbst thun mußte. Als die „Flora“ im Nebel verschwand, trat sofort Ruhe ein. Aber mehrere Leute wollten in kleinen Booten nachfolgen, um den Dampfer zu entern und die Streikbrecher durchzuprügeln, wurden aber von der Polizei daran verhindert.

Dies ist die wahre Geschichte, betreffend die schwedischen Streikbrecher. Wie die deutschen Arbeiter und Parteigenossen sehen, hat man in Schweden alles Möglichste gethan, um die Expedition zu verhindern. Diese Leute waren aber mehr Thiere, als Menschen, und deshalb werden die deutschen Arbeiter sicherlich keinen Groß gegen die ehrlichen und organisirten Arbeiter Schwedens hegen, die eine immer wachsende Sympathie für die streikenden Hamburger bekunden.

Dreißig ist übrigens, was ein hürgerliches Pfaff, „Göteborgs Handels- och Sjöfartstidning“, von den Streikbrechern sagt: „Zwischen ist sowohl Gothenburg wie Stockholm durch diese Werbungen, wenigstens eine Zeit lang, von einem Theil seiner schlimm-

sten Strateger und Polizeigerichtskunden befreit worden.“ Wohl bekomm's der „Normanna“!

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksboten“.)

(Schluß.)

Hise (3): Die Kritik des Abg. Grillenberger soll uns die Freude an unserer Versicherungsgegebung nicht verderben. Die Bedeutung der Unfallversicherung wird dabei heute von ihm selber anerkannt, sonst hätte er nicht nachträglich das „Rein“ seiner Parte zu rechtfertigen versucht. (Widerspruch bei den Sozialdemokraten. Wenn es nach Ihrer Abstimmung gegangen wäre, so wären die Hunderte von Millionen der sozialpolitischen Gesetzgebung der Arbeiter nicht zu Gute gekommen. (Zwischenruf bei den Sozialdemokraten.) Sie wünschen ja selber die Ausdehnung der Unfallversicherung auf weitere Kreise der Bevölkerung. Das ist doch kein Standpunkt, daß man gegen ein Gesetz stimmt, weil es nicht voll kommen befriedigt. Aber so machen Sie's immer. 250 Millionen thätiglicher Entscheidung sind auf Grund der Unfallversicherung gezahlt worden. Denken Sie an die vielen Unglücklichen, denen damit geholfen worden ist. Ich würde es nie vor mir verantworten können, den Erlaß eines so wohlthätigen Gesetzes auch nur um einen Tag verzögert zu haben, weil nicht alle meine Wünsche erfüllt sind. Sie (zu den Sozialdemokraten) sollten in eigenen Partei Interesse ein Wort der Anerkennung für die soziale Gesetzgebung haben, nicht immer bloß in den Grund und Boden hinein kritisiren. Damit verrichten sie bloß die Arbeit Derer, die die Sozialreform zum Stillstand bringen wollen. Die Ausdehnung der Unfallversicherung auf das Handwerk und die Hausindustrie hätte ich gern gesehen, ich muß aber die Gründe der Regierung als richtig anerkennen. Die Verwaltungskosten würden so hoch sein, daß das Gesetz nicht als Wohlthat empfunden würde. Die Frage ist auch nicht mehr so dringlich, seitdem durch die Invaliditäts- und Altersversicherung für die schlimmsten Fälle Vorsorge getroffen worden ist. Die Organisation der Unfallversicherung wird von den Sozialdemokraten wesentlich deshalb angefochten, weil ihre Träger die Berufsge nossenschaften und in ihnen die Arbeiter nicht genügend vertreten sind. Auch ich möchte eine bessere Vertretung der Arbeiter durchgeführt sehen, aber es liegt mir fern, deshalb die ganze Organisation für verfehlt zu erklären. Das Zentrum ist immer für die Gleichberechtigung der Arbeiter eingetreten und ich fordere den Abg. Grillenberger auf, zu beweisen, inwiefern wir 1883/84 geholfen haben, den Einfluß der Arbeiter auf die Regierung ihrer eigenen Angelegenheiten zurückzubringen. Die Arbeiter sind in vielfacher Hinsicht den Unternehmern gleichgestellt, bei der Unfallunter suchung, bei dem Erlaß von Unfallversicherungswohlfahrten und beim Schiedsgericht. Es giebt Berufsge nossenschaften, die drücken, wo sie drücken können, es giebt aber auch konstante Berufsge nossenschaften. Die Arbeiter sollen auch mitreden bei der ärztlichen Behandlung. Nach dieser Richtung besteht großes Mißtrauen. Herr Bödicker hat schon darauf hingewiesen, daß die Arbeiter bei Kontrolle der Heilstätten sich als sehr tüchtig erwiesen haben. Der Arbeiter hat ein Mißtrauen gegen die Heilanstalten, er will in der Familie bleiben. Sind aber Arbeiter an der Aussicht in solchen Anstalten theilhaftig, dann wird sich dieses Mißtrauen legen. Die Arbeiter müssen auch mitzureden haben bei der Herabsetzung der Rente. Hier möchte ich noch weiter gehen wie die Sozialdemokraten. (Abg. bei den Sozialdemokraten.) Ich meine, ist die Rente festgesetzt, so ist der Arbeiter Besitzer derselben. Will die Berufsge nossenschaft die Rente herabsetzen, so mag sie klagen. (Bravo! bei den Sozialdemokraten, Heiterkeit.) Weiter möchte ich die Frage anregen, ob wir die Rente nicht von 66 2/3 pzt. auf 75 pzt. erhöhen sollten. Es ist vielleicht auch zu empfehlen, daß in besonderen Fällen, z. B. bei besonders zahlreichen Kindern, Zuschüsse gewährt werden. Was die Frage der Karenzzeit anlangt, so habe ich heute noch Bedenken gegen eine Herabsetzung. Der Mechanismus der Berufsge nossenschaften ist zu schwerfällig und es dauert ohne jeden bösen Willen der Berufsge nossenschaften oft recht lange, bis sie eine Entscheidung fällen. Sollen nun alle die kleinen Unfälle, die innerhalb der ersten 13 Wochen geheilt werden, vor ihr Forum gebracht werden? Ich halte das nicht für praktisch. Ich muß mich gegen jede Beschränkung des Reichsversicherungsamtes erklären, schon der Einheitlichkeit in den Entscheidungen wegen. Ich schließe mit der Bitte, die Vorlage einer Kommission von 21 Mitgliedern zu überweisen. (Beifall.)

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberathung. Persönlich bemerkt:

Fehr v. v. Stumm (N.): In der Rede des Herrn Staatssekretärs von Bödicker machte der Abg. Stadthagen den Zwischenruf: „Soweit es Herr von Stumm erlaubt.“ Ich habe schon vor Jahren die Forderung einer Wittwen- und Waisenversorgung aller Arbeiter gefordert. Wenn Herr Stadthagen die Erfüllung dieser meiner Forderung, die mehr Geld kosten würden und die mehr Werth haben würde, als alle die heute von Herrn Grillenberger gestellten Forderungen zusagt, so erkläre ich feierlich, daß ich die Erlaubniß zu der Wittwen- und Waisenversorgung schon heute gebe.

Nächste Sitzung: Dienstag, 1 Uhr. (Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Debatte, Wahlprüfungen und Vorlage, betr. die Konversion der vierprozentigen Anleihe.

Schluß 5 Uhr.

Berlin, 26. Januar.

161. Sitzung.

Präsident v. Nolde eröffnet die Sitzung um 1 Uhr. Am Bundesrathstische: von Bödicker. Die Berathung der Novelle zum Unfallversicherungsgesetz wird fortgesetzt.

Baasche (N.): Meine Freunde sehen in der Vorlage einer Fortschritt auf dem Gebiete der sozialpolitischen Gesetzgebung. Die Grundlagen der Unfallversicherung bleiben erhalten, abgeändert werden wird nur das, was sich im Laufe der Jahre als verbesserungsbedürftig herausgestellt hat. Formell betrachtet wäre es einfacher gewesen, die vier Versicherungsgesetze zusammenzufassen. Deshalb ist es wenigstens erfreulich, daß der Berufsge nossenschaft für die Seeschiffahrt eingeräumt werden soll, die Invaliditäts- und Altersversicherung zu übernehmen. Wir sind einverstanden mit den Erweiterungen des Versicherungszwanges, die die Novelle vorsieht. Vielleicht hätte man darin noch weiter gehen sollen. Dem Bedauern, daß das Handwerk nicht einbezogen, schließe ich mich an. Die entgegenstehenden Schwierigkeiten hätten überwunden werden können. Es kommt nur darauf an, eine geeignete Organisation zu schaffen. So groß würden die Lasten nicht sein, daß sie das Handwerk nicht tragen könnte. Wir begrüßen es mit Dank, daß in der landwirtschaftlichen Versicherung den Kleinbestizern die Versicherungsmöglichkeit eingeräumt wird und daß man bei den kleinen Renten, deren Erhebung mit zu vielen Umständen verknüpft ist, die Kapitalisirung zuläßt. Nicht einverstanden sind meine Freunde mit der Refusbeschränkung. Hier soll den Arbeitern ein Recht, das ihnen verliehen war, wieder genommen werden. Ist das Reichsversicherungsamt überlastet, so muß ein anderer Ausweg gefunden werden. So können bei Oberlandesgerichten vielleicht besondere Versicherungskammern eingerichtet werden. Auch mit der Reduzirung der Bezahlung in den Spruchkammern des Reichsversicherungsamtes können wir uns nicht einverstanden erklären. Der Abg. Hise hat einige Verbesserungen vorgeschlagen, deren Tendenz wir billigen, die uns nur zu weit zu gehen scheinen. Wir wollen den Arbeitern auch größeren Antheil an der Verwaltung einräumen, aber diese Fragen müssen doch recht gründlich geprüft werden; man kann die Unternehmer, welche die gesammelten Lasten zu tragen haben, nicht ohne Weiteres bei Seite schieben. Die Verhältnisse

in den Krankenkassen sind von gegnerischer Seite stark übertrieben worden. Im Prinzip ist es doch das Beste, wenn den Arbeitern die Erwerbsfähigkeit wieder gegeben wird. Die Arbeitgeber sind auch nicht so herzlos, den Arbeitern die Renten vorenthalten zu wollen. Wenn Herr Grillenberger Herru Köstle einen weisen Rat geben unter den Arbeitern nennt, so sage ich ihm, diese weisen Rat ist jetzt sehr verbreitet. Es ist auch Thatsache, daß das Reichsversicherungsamt sehr milde, immer mehr zu Gunsten der Arbeiter entscheidet. Für den Arbeiter ist es ein wahres Glück, wenn ihm eine geordnete Krankenkasse zu Theil wird. Herr Grillenberger hat sich gestern entschuldigt, daß seine Partei gegen das Gesetz gestimmt hat. Er muß es doch prinzipiell nicht für so schlecht halten, wenn er sich so entschuldigt. Herr Grillenberger sagte, die Sozialdemokratie habe nicht gegen das Gesetz gehandelt. Nun, die Ansichten über den Begriff sind verschieden. Die Arbeiter erkennen das Gute des Gesetzes auch an und die Arbeitgeber bringen den Arbeitern große Opfer. Mit den Nebenarten wie Geschäftsmitteln ist nichts gethan. Sie hätten nur Berechtigung, wenn der Unternehmer die Lasten auf die Abnehmer seiner Waaren abwälzen kann. Kann das aber A. B. der Landwirth? Nein, der bringt ein schweres Opfer. Das Risiko für den Arbeiter drückt sich schon in der Löhne aus. (Lachen links.) Denken Sie doch an den Bergwerksbetrieb; der Arbeiter über Tage erhält doch weniger als der Arbeiter unter Tage. Ein Theil des Risikos hat der Arbeiter auch selbst zu tragen, denn er ist gar häufig selbst am Unfall Schuld. Das Unfallversicherungsgesetz ist ein Fortschritt im eminentesten Sinne des Wortes. Wir lassen uns den Ruhm, dieses Gesetz eingeführt zu haben, nicht nehmen. (Lebhafter Beifall rechts.)

Fischer (F.P.): Wir haben auch gegen das Gesetz gestimmt, das hält uns aber natürlich nicht ab, an einer Reform des Gesetzes mitzuarbeiten. Wir halten es nur für angemessen, wenn der Arbeiter auch dann die Rente erhält, wenn er nicht im eigentlichen Fabrikbetriebe, sondern bei häuslichen privaten Verrichtungen verdinglicht. Wegen die Einbeziehung der handwerklichen Betriebe hätten wir nichts einzuwenden. Die Frage der Karenzzeit ist schwierig zu entscheiden, aber es ist, glaube ich, nicht mehr wie billig, wenn die Berufsgenossenschaften vom Tage des Unfalles an bezahlen. In den Kreisen der Berufsgenossenschaften wird man nichts dagegen haben, wenn Arbeiter zur Frage der Rentenfestsetzung hinzugezogen werden. Die Arbeitnehmer müßten aber an den Orten der Sektionen sitzen, sonst würde sich die Rentenfestsetzung noch mehr wie jetzt verzögern. Die Angriffe des Abg. Grillenberger auf die Berufsgenossenschaften waren vielfach übertrieben. Die Berufsgenossenschaft, der ich nahe stehe, hat im ganzen letzten Jahre nicht ein einziges Mal Refus an's Reichsversicherungsamt ergreifen. In mehreren Fällen ist es seitens der Arbeiter geschehen, aber nur in einem einzigen Falle hat das Reichsversicherungsamt auf höhere Rente erkannt. Wir wünschen, daß dem Reichsversicherungsamt alle seine Kompetenzen erhalten bleiben. Wir haben uns in den Berufsgenossenschaften an den Geschäftsgang mit dem Reichsversicherungsamt gewöhnt. Das Reichsversicherungsamt hat auch eine gewisse Sachverständigkeit erlangt, die andere Behörden nicht haben. Herr von Bötticher hat gestern einen Zwischenfall mit dem Präsidenten Böttcher geleugnet, aber es giebt doch zu denken, daß Herr Böttcher heute wieder hier ist und daß ich neulich, 14 Tage bevor ich den Entwurf der vorliegenden Novelle erhielt, von einem Buchhändler ein Circular erhielt, in welchem ich zur Subscription auf ein Handbuch der Bestimmungen des Unfallversicherungsgesetzes aufgefordert wurde. Das Handbuch wird vom Reichsversicherungsamt herausgegeben. Wie kann es das thun, wenn es weiß, daß dieses Buch schon in einigen Monaten veraltet ist, weil ein neues Gesetz im Reichstage beschlossen wird. Die ganze Sache giebt zu denken. Redner tritt weiter für Ablösung der kleinen Renten ein und polemisiert gegen den Abg. Grillenberger, der die Arbeitgeber ganz unrichtig benurtheilt habe. Gerade in den Sitzungen der Schiedsgerichte kommt es häufig zu Tage, daß die Arbeitgeber dem Arbeiter außer der Rente den vollen Arbeitslohn zukommen lassen. Herr Grillenberger sagte gestern, es ist wohl noch nie vorgekommen, daß eine Berufsgenossenschaft die Rente eines Arbeiters freiwillig erhöht hat. Herr Grillenberger, ich habe hier eine Menge Akten zur Stelle gebracht, aus denen Sie ersehen können, daß in aller diesen Fällen die Rente ohne Zutun der Empfänger erhöht worden ist. (Grillenberger: Welche Akten!) In anderen Berufsgenossenschaften ist es ebenso. Erst neulich ist mir ein Fall vorgekommen. Da ist einem Mädchen der Mittelfinger der linken Hand verletzt worden. Der Veranlasser sagte, die Verletzung ist geheilt, das Mädchen ist aber fast schwindlig und wir haben sie in eine Heilanstalt für Augenranke geschickt, wo sie nun schon seit drei Monaten sich befindet. In Arbeiterkreisen erkennt man die Wohlthaten der Unfallversicherung viel bereitwilliger an, als es der Abg. Grillenberger gethan hat. (Widerpruch bei den Sozialdemokraten.) Daß Uebelstände vorhanden sind, erkenne ich an. Aber die Verzehe müßte ich gegen die Angriffe Grillenberger's verteidigen. In kleineren Städten ist es häufig geradezu umgekehrt. Dort fürchten sich die Verzehe um ihre Arbeiterkassen nicht zu verlieren, für die Berufsgenossenschaften überhaupt Zeugnisse auszustellen. Ich hoffe, daß aus der Kommissionsberatung ein für Industrie und Arbeiter ersprießliches Gesetz hervorgehen wird. (Bravo! bei der freisinnigen Volkspartei.)

Direktor im Reichsamt des Innern, Geheimrath Wödtke: Ich freue mich, daß die gefrige Rede meines Chefs, des Ministers v. Bötticher, den Glauben befestigt hat, als lege es die Novelle auf eine Herabdrückung des Reichsversicherungsamtes an. Es ist ein Fortschritt, daß jetzt nur sachliche Gründe gegen die Einschränkung des Refusrechts und die Beschränkung in der Besetzung der Spruchkammern geltend gemacht werden, so wenig ich diese Gründe auch für stichhaltig erklären kann. Ich würde es sehr bedauern, wenn die Vorschläge der Regierung in dieser Beziehung nicht angenommen würden. Das Reichsversicherungsamt war davon unterrichtet, daß dieser Gesetzentwurf an den Bundesrath und Reichstag über kurz oder lang kommen würde. Es ist angebracht war, daß der Direktor des Reichsversicherungsamtes eine zweite Auflage seines trefflichen Kommentars zur Unfallversicherung gerade jetzt herausgebracht hat, was dahingestellt bleiben. Jedenfalls kann daraus nicht gefolgert werden, daß das Reichsversicherungsamt von der Novelle keine Kenntniß gehabt hat.

v. Stumm (N.P.) tadelt es gleichfalls, daß Dr. Wödtke zu den Reichstagsberatungen nicht herangezogen worden ist. Redner hält die Unfallrenten für sehr hoch, besonders wenn man sie mit den Renten vergleicht, die die Invaliden der Arbeit erhalten. Es ist eine Anomalie, daß die Wittve eines Verunglückten 60 Pct. der Rente erhält, während die Wittve eines Invaliden nichts erhält. Ein Arbeiter kann dadurch invalide werden, daß er aus dem glühend heißen Arbeitsraum in's Freie tritt, sich erkältet und die Schwindelkrankheit bekommt. Seine Wittve erhält nichts, während die Wittve eines Arbeiters, der durch großes Verschulden verunglückt, die Rente erhält. Das ist eine Anomalie, die zu beseitigen, sich alle Arbeiterfreunde vereinigen sollten. Die Wittven und Waisen aller Industriearbeiter sollen eine mäßige Rente erhalten. Diese Forderung habe ich längst vertreten. — Wenn der Abg. Grillenberger die Heilanstalten Rentenquetschen genannt hat, so kann ich ihn mit viel größerem Rechte einen „Rentenherausquetscher“ nennen. Die Gesundheit ist doch das größte Gut; es muß deshalb in erster Linie dafür gesorgt werden, daß er geheilt wird, und sei es auch zwangsweise. In einer Hinsicht stimme ich aber mit Hrn. Grillenberger überein, in der Frage der Organisation der Versicherung. Wenn wir die territoriale Gliederung hätten, dann ließe sich nicht nur die Alters- und Invaliditätsversicherung mit der Unfallversicherung verbinden, würde nicht nur die Versicherung des Handwerkers und der Hausindustrie eine Kleinigkeit sein, auch die Forderungen der Sozialdemokratie gegen die Berufsgenossenschaften müßten aufhören. Die Berufsgenossenschaften thun in vollem Um-

fang und ganz uneigennützig ihre Schandigkeit. Den Standpunkt des Abg. Hise, daß die Berufsgenossenschaften auf Herabsetzung der Vollrente klagen sollen, theile ich nicht. Das normale Verhältnis ist doch, daß zuerst die Vollrente gezahlt und nach der Heilung erst festgesetzt wird, wie groß die Erwerbsunfähigkeit ist. Der Vorschlag des Herrn Hise würde dahin führen, daß die Rente überhaupt nur vom Schiedsgericht festgesetzt würde. Die Angriffe des Abg. Grillenberger gegen die hohen Entschädigungskosten für Zeiterfüllung in der Verwaltung der Berufsgenossenschaften muß ich zurückweisen. Er hat wohl das Einkommen dieser Herren mit dem Einkommen der sozialdemokratischen Führer verwechselt. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Ich halte es für sehr bedenklich, daß die Arbeiter an der Verwaltung der Unfallversicherung theilhaftig sind, so lange sie keine Beiträge zahlen. Ich gebe zu, daß die Verwaltungskosten der Berufsgenossenschaften sehr groß sind, aber das liegt an der Organisation, an der vielen Schreibererei. Wegen die Beschränkung der Refusreife muß ich mich erklären. Wir müssen einheitliche Rechtsprechung für ganz Deutschland behalten. Darüber wird sich in der Kommission reden lassen, ob man für kleine Fälle, für geringe Beeinträchtigungen der Erwerbsfähigkeit den Refus ausschließt. Darius stimme ich mit den Herren von der Sozialdemokratie überein, daß bei der Rentenbemessung nicht die theoretische Erwerbsfähigkeit, sondern die Erwerbsmöglichkeit entscheiden soll. Die Frage bietet aber mannigfache Schwierigkeiten, worüber in der Kommission weiter geredet werden kann. Redner erklärt sich gegen die Befestigung der Karenzzeit. Damit würde den Berufsgenossenschaften eine neue bedeutende Last auferlegt werden.

Württembergischer Bevollmächtigter v. Schicker legt dar, daß staatsrechtlich das Reichsversicherungsamt unter dem Reichsamt des Innern stehen müsse und nicht gegen dasselbe intrigieren dürfe. Bei den Beratungen für die Novelle sei das Reichsversicherungsamt zugezogen worden, es sei durch ein Mitglied vertreten gewesen, das auch seine Ansichten kundgethan habe.

Dr. Förster (Antij.): Grillenberger hat gestern mit Recht gesagt, man solle hier nicht von Humanität reden. Ich meine, man kann auch nicht von einer Wohlthat reden. Denn es handelt sich um wohlverordnete Rechte. Das Wort Wohlthat könnte bei den Arbeitgebern und den Richtern den Anschein erwecken, es handle sich nicht um Rechte, sondern um Wohlthaten. Wenn die Sozialdemokraten die anschlagngebende Partei gewesen wären, so hätten sie wohl nicht die Verantwortung der Ablehnung auf sich genommen, so aber schlugen sie zwei Klagen mit einer Klappe, sie bekamen das Gesetz und konnten sagen: Ja, wenn es nach uns gegangen wäre, dann wäre etwas ganz Anderes daraus geworden. Mit der Novelle sind wir im Wesentlichen einverstanden, namentlich mit der Erweiterung des Kreises der Versicherungspflichtigen. Ich hätte aber gewünscht, daß auch die Arbeiter in den kleinen Brauerei-Betrieben in den Kreis der Versicherung einbezogen würden. Ich möchte an die Regierung die Frage richten, ob nicht ein Gesetz in Aussicht steht, nach dem die Privatbeamten gegen die Gefahr des Unfalles und der Invalidität versichert werden. Sollte die Regierung zur Vornahme dieses Gesetzentwurfs nicht geneigt sein, würden wir in der nächsten Session einen dahingehenden Antrag einbringen. Ein weiteres wichtiges Gebiet ist die Versorgung der Wittven und Waisen, eine Frage, in der ich mit Herrn von Stumm völlig übereinstimme. Die volle Rente halte ich nicht für berechtigt, nirgends ist ein solcher Grundlag im Staatsleben anerkannt worden, auch ein Staatsbeamter, der vorzeitig seinen Dienst quittirt, erhält nicht das volle Gehalt. Andererseits darf mit Rente nicht gekauert werden. Diese Kauerei erzeugt viel berechtigter Unzufriedenheit. Auch die Erwerbsmöglichkeit muß bei Festsetzung der Rente in Betracht gezogen werden. Der Refus an das Reichsversicherungsamt könnte etwas eingeschränkt werden, vielleicht ist es dadurch möglich, daß der, der den Refus einlegt, einen Theil der Kosten mittragen muß. Alles Uebrige werden wir in der Kommission besprechen. Ein Halt darf in der sozialen Gesetzgebung und kann hier nicht mehr eintreten. Seien wir froh darüber.

Graf von Kanitz (K.): Das Bedürfnis zu einer Reform ist nicht zu bestreiten. Die vorgeschlagene Reform geht mir nicht weit genug. Es ist bedauerlich, daß nicht der Gedanke einer Verschmelzung der ganzen Versicherungsgegebung ernsthaft in Angriff genommen worden ist. Die ganze Gesetzgebung ist viel zu kompliziert und namentlich die Gemeindeverordnungen auf dem Lande können sich nur schwer in die Materie einarbeiten. Genau so wie beim Unfallversicherungsgesetz liegt die Sache beim Alters- und Invaliditätsgesetz. Als Redner auf dieses Gesetz näher eingetret, rief ihn der Präsident zur Sache. Das Schlimmste ist die ungleichmäßige Belastung zu Ungunsten des platten Landes. Wir im Osten haben am meisten Lasten zu tragen gerade durch die Versicherungsgegebung, so daß wir nicht jehtlicher wünschen, als die ganze Gesetzgebung wieder ganz aus der Welt zu schaffen. (Unruhe.) Ich spreche das ganz offen aus. (Unruhe.) Wir sind eben so besafet, daß diese Wüstung begründet ist. Verjagung würde hier die Errichtung einer Reichsanstalt oder wenigstens einer Landesanstalt bringen. Viele Gutbesitzer haben ihre Güter verkauft, weil sie die wachsenden Lasten der Versicherungsgegebung nicht tragen können. Die Beiträge betragen ebenso viel wie die erlassene Grundsteuer. Mit einer partiellen Reform ist da nichts zu machen. Ich schließe mit dem Wunsch, daß die Regierung uns bald ein einheitliches Versicherungsgegesetz vorlegen möchte, das die Lasten gleichmäßig auf das ganze Land und auf alle Einwohner vertheilen muß. (Bravo! rechts.)

Direktor Wödtke: Die Regierungen haben sich mit der Frage der Vereinheitlichung der Versicherungsgegebung längst beschäftigt. Im „Reichsanzeiger“ ist vor zwei Jahren dargelegt worden, daß die Meinungen hierüber noch zu weit auseinandergingen, die Sache noch nicht reif sei. Man mußte sich daher mit der vorliegenden partiellen Reform begnügen. Wir ist es auch sehr zweifelhaft, ob die Vereinheitlichung wirklich den Osten und die Landwirtschaft entlasten würde, denn es ist doch sehr fraglich, ob die Lasten der Unfall- und Invaliditätsversicherung durch einen Zuschlag auf die Einkommensteuer aufgebracht werden sollen. In einer Debatte hierüber braucht man auch zunächst die Regierung nicht. Die Regierung stellt fortlaufend Erwägungen darüber an, ob der Osten nicht auf anderem Wege entlastet werden kann. Wir sollten uns die Freude an unserer Versicherungsgegebung nicht dadurch vergällen lassen, daß der Osten zur Zeit ganz besonders belastet ist.

(Schluß folgt.)

Lübeck und Nachbargebiet.

27. Januar.
Achtung! Metallarbeiter! Der Zuzug von Schlossern, Schmieden, Drehern, Klempnern, Bergmännern, Brennern und sonstigen Hülfsarbeitern nach dem Emailwerk von Carl Thiel u. Söhne ist streng fernzuhalten. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.
Das Streikkomitee ersucht, bei Zeichnung von Gelder für die streikenden Arbeiter von Thiel u. Söhne nur auf solche Sammellisten zu zeichnen, welche vom Lübecker Gewerkschaftsverband herausgegeben und mit dem Kartellstempel versehen sind.
Wegen versuchter Nötigung hatte am 21. November vor. Zs. das hiesige Landgericht den Arbeiter Fr. Ahrens zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt, weil er den

Müllergesellen Schwarz, der bei Thiel Arbeit nehmen wollte, bedroht haben sollte. Die von A. eingelegte Revision, welche das Urtheil in seinem ganzen Umfange anfocht, wurde als unbegründet verworfen. (Wir haben damals eingehend über den Fall berichtet. Red. d. L. B.)

Personalien. Am 23. d. M. hat der Senat den abtretenden Fr. H. Joh. Hartwig zum bürgerlichen Deputirten bei der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten wiedergewählt.

Zugelaufene Hunde. Leute, welche in die unangenehme Lage kommen, daß ihnen fremde, herrenlose Hunde zulaufen und in angeborener Gutmüthigkeit sich bemögen fühlen, die Thiere zu füttern und dadurch an ihr Haus zu gewöhnen, mögen nicht vergessen, hiervon rechtzeitig, möglichst sofort der Polizei Anzeige zu erstatten, da sonst die Strafe von 6 Mk. wegen Vergehens gegen die Hundesteuer-Verordnung ihnen droht. Das Gericht sieht solche Leute in Uebereinstimmung mit der polizeilichen Auffassung als Eigenthümer der Thiere an. Also Vorsicht!

Handelsregister. Am 25. Januar 1897 ist eingetragen auf Blatt 1802 bei der Firma „Maßmann u. Nissen“: Die Kollektiv-Profura des F. H. Th. Raetz, A. H. J. Schünmann und A. B. C. F. Prüg ist erloschen. Prokurist: A. H. J. Schünmann. Kollektiv-Profuristen: F. H. Th. Raetz und A. B. C. F. Prüg; auf Blatt 1402 bei der Firma „Liedtke u. Stotterjohst“: C. H. E. Für, Kaufmann in Lübeck, ist als Gesellschafter eingetreten. Offene Handelsgesellschaft seit dem 23. Januar 1897.

Für die Gesundheitsgefährdung der Mieter, welche nachweislich aus ungesunder Bauart des Hauses entsteht, ist der Baumeister bezw. Architekt verantwortlich. Die bisher übliche Auslegung des § 330 R.-St.-G., wonach die Haftbarkeit des Baumeisters nur für Gefahr bezogen auf die äußere mechanische Einwirkung angenommen wurde, ist seitens des Reichsgerichts dahin ausgedehnt worden, daß die Gefahr auch auf mögliche Erregung von Krankheiten zu verstehen sei.

Schöffengericht. Sitzung vom 26. Januar. Der Schöffler B. soll am Abend des 23. Okt. v. Zs. den Werkmeister Reinecke von der Thiel'schen Fabrik dadurch beleidigt haben, daß er ihm nachrief: Hier geht auch den Streikbrecher an, den Lumpen. Bei Thiel ist ein Meister, der ist ein große Schw... d. Namenkündig will ich ihn nicht machen, aber Fu... wird er genannt. Ferner soll er den Klempnergesellen Waldau von Thiel, welcher anfangs nitroirte, dann aber, angeblich mit Rücksicht auf seine Familie, die Arbeit wieder aufnahm, in einem Lokale durch die Bemerkungen beleidigt haben: Er wundere sich, daß B. noch den Muth habe, in einer öffentlichen Wirthschaft zu erscheinen. Er sei eine ganz traurige Kreatur und abgebrüht wie ein Schw... Solchen Leuten müßte in's Gesicht gespußt werden, wenn es noch nicht geschehen sei, sie gehörten in den Kinnstein. Antragsgemäß wurde B. zu 10 Wochen resp. 2 Monaten, zusammengezogen 4 Monaten Gefängniß verurtheilt. Auch wurde den Beleidigten Publikationsbefugniß für den „Gen.-Anz.“ und „Volkst.“ zugesprochen.

Strafkammer. Sitzung vom 25. Januar. Wegen Vergehens gegen § 101 des Nahrungsmittelgesetzes wurde die Frau eines Landmannes aus Middelburg zu 200 Mk. eventl. 20 Tagen Gefängniß verurtheilt. Dieselbe hatte, wie erwiesen wurde, von der Milch, welche an einem Meiereibesitzer in Sülz geliefert ward, zuvor den Rahm abgeschöpft, auch alte Milch, welche vom Hausbedarf zurückgeblieben war, der frischen zugefügt. — Der wegen Diebstahls mehrfach, auch mit Zuchthaus, verurtheilte Arbeiter aus Werderhagen hatte einen Keißel, einen Treibriemen und einen Kor... Spillbaumholz gestohlen, weswegen er unter Anahme mit... er Umstände zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt wurde. — Der Mann R. hatte sich in den während der Wintermonate unbewohnten Villen der Frau Christophus und des Herrn Rutenbecher zu Riendorf häuslich eingerichtet. Nachdem er alles Genießbare verzehret, machte er sich an die Ausräumung der Wohnungen, wurde aber hierbei gefaßt. Obwohl er noch nicht vorbestraft ist, wurde er zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus verurtheilt.

Fachverbände. Eine Mitgliederversammlung des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hülfсарbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, Zehlfeld Stodsdorf und Umgegend, fand am 24. Januar, Nachmittags 4 Uhr, im Lokale des Herrn F. S. Baetan statt. Auf der Tagesordnung standen folgende Punkte: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Abrechnung vom 4. Quartal 1896. 3. Vortrag des Genossen Th. Bartels aus Lübeck über „die Gewerkschaften und ihre Zukunft.“ Es wurden zunächst zwei neue Mitglieder aufgenommen. Alsdann verlas der Kassirer die Abrechnung vom 4. Quartal 1896. Dieselbe wurde für richtig befunden. Die Einnahme vom 4. Quartal 1896 betrug 49 Mk., die Lokal-Ausgabe 6 Mk. Es bleibt somit ein Kassenbestand von 43 Mk. übrig. In den Hauptvorstand in Hannover wurden davon 30 Mk. geschickt. Hierauf ergriff Genosse Th. Bartels das Wort und vorbereitete sich in trefflicher Rede über das Thema „die Gewerkschaften und ihre Zukunft.“ Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Im Fragekasten befanden sich zwei Fragen; dieselben lauteten: 1. Wie stellen sich der Vorstand und die Kollegen bei Sterbefällen der Kollegen. Soll denselben ein Kranz gesendet oder ein Nachruf in der Zeitung gewidmet werden? 2. Wie heißt und wie nennt sich unsere Zahlstelle richtig? Es wurde beantragt, beim Sterbefälle eines Kollegen denselben einen Kranz zu widmen und von mindestens 12 Kollegen die letztere Ehre erweisen und das Geleit geben zu lassen. Betreffs der zweiten Frage wurde berichtet, daß unsere Zahlstelle „Stodsdorf und Umgegend“ heißt. Da sich im Verschiedenen keiner zum Worte meldete, wurde die Versammlung geschlossen.

Hamburg. Zu dem Streik der Hafenarbeiter und Seelente. Die Situation hat sich für die Streikenden in den letzten Tagen nicht verändert. Die Ausständigen halten nach wie vor fest zusammen. Sie sind entschlossen, den Kampf, wie er auch ausfallen möge, in festgeschlossenen Reihen zu Ende führen. Seit Montag sind 18 große Steamer, darunter der Diermayer „Phönix“ (Amerika-Linie) hier angekommen. Im Ganzen liegen 320 Schiffe auf der Elbe, davon 180 Dampfer und 85 Segler in Hamburg. Die Kais sind zur Zeit mit Gütern aller Art hochirt, was darauf zurückzuführen ist, daß der Ewerführerbetrieb noch immer

im Argen liegt. Die Anstrengungen der Werbeagenten, Leute nach hier zu locken, sind nur wenig von Erfolg gekrönt. In der Elb- und Obergegend blüht das „Geschäft“ der Zutreiber nicht allzu sehr, weshalb diese ehrenwerthen Herren das Feld ihrer Thätigkeit nach den Weichsel- und Memel-Schiffahrtshäfen verlegt haben. Aber auch in dieser dunklen Ecke der „Sozialreform“ beginnt es in den Köpfen der Arbeiter zu dämmern, denn die meisten der nach Hamburg beförderten Leute reisen in ihre Heimath zurück, wenn sie von den hiesigen Verhältnissen Wind bekommen haben, während nur eine Minderzahl sich als Rothknecht gebrauchen läßt. Man erklärt den Schifferrn einfach, daß der Streik in Hamburg vorüber sei, worauf die Leute denn auch hineinfallen. Das schamlose Treiben der Werbeagenten wird von der allzeit inzeratenhungrigen Kreispresse unterstützt. Bisher hat noch keiner der vielbeschäftigten Herren Staatsanwälte Zeit gefunden, sich das Treiben der Agenten, die schon so viel Unheil über viele Familien gebracht haben (Beweis: die vielen Todes- und Unglücksfälle im und am Hafen) etwas näher anzusehen.

Hamburg. Ein großes Feuer, bei dem Menschen zu Schaden gekommen und andere in die äußerste Lebensgefahr gerathen sind, entstand in der Nacht auf Sonntag 1 1/2 Uhr in dem Hause 1. Brandstätte Nr. 10 der mit einander verbundenen dreistöckigen Häuser 8 bis 14. In ganz kurzer Zeit stand die Treppe von unten bis zum Boden in Flammen, so daß den Stagenbewohnern der Rettungsweg vollständig abgeschnitten war. Sie schrien in marterstiller Weise aus den Fenstern um Hilfe. Im Parterre befanden sich das Putz- und Holzwaaren-Geschäft von Lütten und das Herren-Modewaaren-Geschäft von Fied, im ersten Stock das Kontor des Kaufmanns Pabst, im zweiten Stock die Wohnung der Familie Hugo Ahrens, an der hinteren Seite die des Schlossermeisters Plambek, im dritten Stock die des Zigarrenfabrikanten Gehrich, der im Hause Nr. 8 seinen Laden hat. Die Feuerwehre rückte sofort mit den Zügen 1, 2 und 3 an. Es wurden sofort 4 Hakenleitgänge, zwei mechanische Leitern und ein Rettungs-Apparat angebracht, und dadurch gelang es, die gefährdeten Personen zu retten. Durch die Wände der Häuser Nr. 8 und 12, die ebenfalls, sowie auch das Haus Nr. 14 vollständig mit Qualm gefüllt waren, wurden Verbindungen mit Nr. 10 hergestellt. Der in der 2. Etage wohnende Schlosser Plambek, der sich in einem nach dem sehr schmalen Hof zu befindlichen Schlafzimmer befand und dort durch das bereits eingebrangene Feuer auf's Neueste bedrängt wurde, warf Betten auf das Dach eines Holzschauers, wickelte dann seine 4-jährige Tochter in einen Mantel und warf sie

auf die Betten, worauf er selbst nachsprang. Das Kind stürzte vom Dach hinab auf den Hof. Vater und Kind erlitten Verletzungen, die aufeinander nicht ersterer Art sind. Die Mutter des Kindes mit einem kleinen Knaben flüchtete in ein Vorderzimmer, von wo aus sie alsbald durch die Feuerwehre, die mit der größten Bravour und Unerbittlichkeit vorging, gleich den andern gefährdeten Personen gerettet wurden. Plambek erklärte später, daß der furchtbare Schrecken, den er empfunden, ihn zu der schnellen That veranlaßt habe. Er sei keine furchtbare Brandunglücks in der Verfahrungs-Gewesen, wo bekanntlich mehrere Kinder verbrannt seien und alle diese Schreckenszeichen seien blühschnell wieder an ihm vorübergezogen. Wie damals bei dem schweren Unglück zeigte es sich auch dieses Mal, daß die in Gefahr befindlichen Menschen in ihren Wohnungen bei verschlossenen Thüren ruhig verbleiben können, bis die Feuerwehre an Ort und Stelle erscheint. Auch damals wären sämtliche Kinder gerettet worden, wenn sie nicht die Treppen hinab, direkt in die Flammen gefahren wären. Andere Mannschaften griffen das Feuer, das sich inzwischen auch auf die Wände ausgebreitet hatte, mittels sechs Röhre an, doch dauerte es längere Zeit, bis sie den Brand in ihrer Gewalt hatten. Die Wände und die Stagen sind ausgebrannt, die Treppe im Hause Nr. 10 ist eingestürzt, der Dachstuhl niedergebrannt. Gegen 4 Uhr Morgens war die Gefahr soweit beseitigt, daß Zug 3 wieder abrüden konnte. Um 8 Uhr folgte auch der 1. Zug, während der 2. Zug die Brandstätte erst um 11 Uhr unter Zurücklassung einer Brandwache verließ. Da sich in den Parterre-Schlafstätten und den ersten Etagen meist Läger von Kaufmannswarenen befanden, dürfte der pekuniäre Schaden kein unerheblicher sein.

Altona. Zwei Jahre Gefängniß wegen Majestätsbeleidigung. Der Zigarrenarbeiter K o h l w a s s, der von seinen anständigen Arbeitsgenossen als „Butt“ bezeichnet wird, der meistens Inasse von Strafankasten und Arbeitshäusern war, soll doch noch die moralische Qualifikation besitzen, den deutschen Kaiser beleidigen zu können. Als er vor Kurzem in angetrunkenem Zustande wegen Unfugs verhaftet wurde, soll er den deutschen Kaiser gröblich beleidigt haben. Deshalb hatte er sich vor dem hiesigen Landgericht zu verantworten, Er wollte von der ganzen Geschichte wegen seiner damaligen Trunkenheit nichts wissen, wurde aber doch schuldig befunden und antragsgemäß zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt. Die Verhandlung fand natürlich unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt.

Briefkasten.

E. Krüger, Vorwerk. In solchen Fällen ist das richtige sofortige Inanspruchnahme der Hilfe des ersten besten Schyn-

manns und gleichzeitige Anzeige beim Polizeiamt. Von Ihrem Wunsch, daß die Behörde in der Zeit von 7 1/2-8 1/2 Uhr in der Gegend des Schlachthauses und der Schwartauer Allee ebenso wie den ganzen übrigen Tag Schutzleute aufstellen möge, wollen wir hierdurch Notiz nehmen, rathen jedoch zugleich, in der Sache einmal mündlich vorstellig zu werden. Brief steht zur Verfügung.

Quittung.

Für die ausständigen Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Thiel u. Söhne, hier, sind bei der Expedition des Volksboten eingegangen:

Für die Verurtheilten Durch Verkauf von Couplets 8,20 Mk. vom Commerc des Soc.-Bereins Vorwerk bei der Expedition eingeliefert. Weitere Gelder nimmt gerz entgegen

Die Expedition. Johannstraße 50.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 26. Januar.

Der Schweinehandel verlief gut. Zugerath waren 1720 Stck, davon vom Norden Stck vom Süden — Stck. Preise: Verwandtschweine schwere 60-51 Mk, leichte 48-50 Mk., Satten 42-47 Mk. und Ferkel 44-48 Mk. pr. 100 Kilo

Der Kälberhandel verlief ziemlich gut. Angeführt wurden 1090 Stck. Unverkauft blieben — Stck. Preise: beste 85-95 Mk., geringere 65-80 Mk. per 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Dienstag, den 26. Januar.

Nachmittags.

12,15 D. Meta, Ehlers, von Fehmarn in 4 St.
12,20 D. Lübeck, Cederberg, von Kopenhagen in 13 St.

Abgegangen:

Dienstag, den 26. Januar.

Nachmittags.

6.— D. Jyden, Lund, nach Helsingborg.
8,50 D. Orion, Larsson, nach Kopenhagen.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B.: SW, mäßig. — 6,18 m. 3 Grad Kälte.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Estia ist von Liban auf hier abgegangen.
D. Imatra ist in Hangö angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

So Frau Bäckling er'n hütigen Geburtsdag een 9999 mal dunnerdes Hoch, dat de Albrechts-gang wackelt un de Bohd Nr. 5 upp'n Stopp to stahn künmt. Au rah mal!

Zu vermieten eine Wohnung
Preis 140 Mk. Näheres Belzerstr. 3.

Zu verk. ein kleiner Regulir-Ofen.
Mühlenstraße 91/10.

Plan für die Morgenstunden zum Reinmachen gesucht, desgl. Saunungen für den Nachmittag.
Näheres Cronsförder Allee 29.

Eine Schneiderin wünscht Beschäftigung in und außer dem Hause.
Reiferstraße 35, 1 Et.

Die Filster Niederungen-Central-Dampfmolkerei Adl.-Gr.-Britannien, Optr., sucht für Lübeck und Umgegend einen bei der Detail-Kundschaft gut eingeführten

Agenten
zum Vertrieb Ihrer ersten Filster Vollfett-Käse.

Die Sammeliste Nr. 3322 ist verloren worden. Wir ersuchen, falls dieselbe vorgelegt wird, sie anzuhalten und an den Kassirer abzuliefern. Das Streikkomitee.

Prima Schienen und Grifweiden läßt preisweise ab
K. Nielsch, Korbmacher, Engelsgräbe 57.

Hochf. Land-Mettwurst
Pfd. 1.— und 1,10 Mk.
J. Wulff, Dornestraße 10.

H. Meierei-Butter
empfiehlt J. Wulff, Dornestr. 10.

Sehr gute Speisebutter
(Naturbutter), Pfd. 90 Pfg., hält empfohlen Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Cranneß-Doppeltümel, Fl. 60 Pfg.
Lützenburger „ „ Fl. 60 Pfg.
Wandsbeker „ „ Fl. 60 Pfg.
Lübecker „ „ Fl. 60 Pfg.
so. einfach „ „ Fl. 50 Pfg.
sowie Cognac, Rum, Wermuth, Pfeffermünz zc.

empfiehlt **Adolph Jähns,**
Schwartauer Allee 33, Ecke Reiferstraße.

Empfehlungs-Karten
liefert prompt und sauber
Friedr. Meyer & Co.

„Frankfurter Margarine“

vollkommenster Ersatz für frische Butter.
Einzige Margarine, welche wirklich bräunt und nicht spritzt.

Keine Brand-Verletzungen, kein Fettkranz auf der Ofenplatte, mithin keine Dünste und penetranten Gerüche, sowie keine Verluste mehr.

Man verlange ausdrücklich unter Beachtung der Schutzmarke
„Frankfurter Margarine“, da ganz allein nur diese die genannten Vorzüge besitzt.

Frankfurter Margarin-Gesellschaft (Act.-Ges.)

ältest. Etablissement Deutschlands für Margarinefabrikation
gegründet 1872.
Vertreter und General-Depositär für Lübeck:
Otto Schweichler.

Hochsein und sehr beliebt ist die

MARGARINE

der Lübecker Margarine-Fabrik „Hansa“.

Telephon 475. **J. Schröder & Co.** Rebenhofstraße 7.

Vertreter: **Wilh. Hammer, Süßstraße 103.**

Da es für Jedermann nothwendig ist, mit dem Inhalt der

Reichsgesetze

bekannt zu sein, empfehlen wir:

Verfassung d. Deutschen Reiches 0,30 Mk.
Strafprozessordnung nebst Gerichtsverfassungsgesetz 1,60 „
Civilprozessordnung mit Gerichtsverfassungsgesetz, Einführungsgesetzen, Nebengesetzen und Ergänzungen 2,50 „
Gesetz betr. die Gewerbegerichte 0,50 „
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich nebst d. gebräuchlichsten Reichs-Strafgesetzen 1,— „
Unfallversicherungsgesetz 2,— „
Krankenkassengesetz 1,20 „
Gewerbeordnung 1,20 „
Reichsgesetz betr. Abahlungs-Gesetze 1,— „
Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter zum Handgebrauch für alle bei Ausführung des Gesetzes Theilhabenden 0,25 „
Dasselbe mit Erläuterungen von A. Bebel und P. Singer 0,50 „

Zu beziehen durch die Expedition des „Lübecker Volksbote“
Johannisstraße 50.

Rippen, per Pfd. 40 u. 60 Pfg.,
Kopf und Bein, per Pfd. 25 Pfg.,
Eisbein, frisch und gefalzen,
Flohmen, per Pfd. 55 Pfg.,
pa. Bratenfischmalz, per Pfd. 30 Pfg.
empfiehlt
H. Timm, Gr. Altesfähre 1.

Einladung zum Ball

der Lübecker Feuerwehre
am Donnerstag den 11. Februar in den Central-Hallen.
Anfang 7 Uhr. Ende Morgens.
Herrentarte 60 Pfg., eine Dame frei.
Einzeln Damen 20 Pfg.
Hierzu ladet ergebenst ein
Das Fest-Comitee.
Karten sind beim Fest-Comitee und Abends an der Kasse zu haben.

Va. Kirchsaft

Flasche 45 Pfg.
Aug. Dohse, Arnimstr. 24.
Dahelbst schöne Cigaretten, Tab 45 Pfg. sachweise billiger.

Einladung zum Ball der Weinerschen Zuhelente
am Dienstag den 2. Februar im Lokale des Herrn J. Dürkopp „Central-Hallen“.
Lokal-Öffnung 7 1/2 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Ende Morgens.
Der Vorstand.

Club Fidelitas.

Am Sonntag den 31. Januar
Masken-Ball
in sämtlichen Räumen des „Zivoli“.
Lokalöffnung 5 Uhr. Anfang 6 Uhr. Ende 4 Uhr.
Von 6-8 Uhr: Tanz für die Zuschauer.
Eingang derselben Gewerkevereinsaal.
Von 7-8 Uhr: Versammlung der Masken.
Eingang derselben Königshofstraße.
Präcise 8 Uhr: Maskenzug.
Freundenkarten sind bei den Herren Levy, Mühlenstraße 11, Nagel, Markt, Cigarren-Geschäft und Callies, Kupferschmiedestraße 24, zu haben.
NB. Kinder, sowie Masken in Pierrotkostüm haben keinen Zutritt.
Maskengarderobe am Ballabend im Hause.
Der Vorstand.

Stadttheater in Lübeck.

Donnerstag den 28. Januar.
Außer Abonnement.
2. Fest-Vorstellung.
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Einmaliges Gastspiel
des Herzoglichen Hof-Opernsängers
Herrn Wilh. Cronberger,
Gastspiel des Hrn. Hans Thomaszcel.
Lohengrin
Lohengrin — Herr Cronberger als Gast.
König Heinrich — Herr Thomaszcel a. Gast.
Freitag den 29. Januar.
72. Abonnement-Vorst. 6. Abthlg.: Silla.
Freitag-Abonnement Nr. 13.
Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.
Der Herr Senator.

Einiges über die Befoldung von berufsgenossenschaftlichen Ehrenämtern.

Nachdem die allbekanntesten, zum Theil geradezu raffinierten Rentenquetschereien der Berufsgenossenschaften neuerdings durch uns wieder einmal gebührend beleuchtet worden sind, so schreibt der „Vorwärts“, dürften einige neue Mittheilungen darüber, wie die „Träger der Unfallversicherung“ ihre ehrenamtlichen Vorstände den entschädigen, von großem Interesse sein. Schon bei Gelegenheit des berühmten gewordenen „Falles Wandke“ wiesen wir darauf hin, daß § 25 des Unfallversicherungsgesetzes vom 6. Juli 1884 eine Entschädigung der Mitglieder der Vorstände und der Verbandsmänner nur für den durch Wahrnehmung der Genossenschaftsgeschäfte ihnen erwachsenden Zeitverlustes für zulässig erklärt; dem Herrn Wandke war bekanntlich seine Jahresentschädigung von 10,000 Mk., die an und für sich schon die Eigenschaft eines Gehalteten, nicht aber mehr die einer „Entschädigung für Zeitverlust“ hat, auf 15,000 Mk. erhöht worden. Das Reichs-Versicherungsamt als Aufsichtsbehörde hatte sich dann auch bekanntlich mit der Angelegenheit befaßt und sich gegen die Gewährung so hoher Summen ausgesprochen. Wandke, der Vorsitzende der Tiefbau-Berufsgenossenschaft ist, steht nun durchaus nicht allein da mit einer derartigen, ungesetzlichen Bezahlung der nicht gerade aufreibenden Thätigkeit eines Genossenschaftsvorsitzenden. So erhält der Vorsitzende der Zucker-Berufsgenossenschaft, Hähne, jährlich 12,000 Mk. Der Mann hat überdies ein hohes Einkommen, was bei Wandke nicht der Fall sein soll. Von letzterem munkelt man sogar, er nehme das Vorsitzenden-Amt unberechtigter Weise ein, weil er gar nicht mehr Betriebsunternehmer sei, und in der „Entschädigung für Zeitverlust“ sein eigentliches Einkommen beziehe. — Metzger, der Vorsitzende der Mülerei-Berufsgenossenschaft, ist einer der höchsten besteuerten Bürger Dortmunds, was in dieser bedeutenden Industriestadt sehr viel besagt, und doch bezahlt ihm die Berufsgenossenschaft jährlich 8000 Mark für die Verwaltung seines Ehrenamtes. — Die Straßenbahn-Berufsgenossenschaft giebt ihrem Vorsitzenden, obgleich er jährlich ein Einkommen von 40,000 bis 50,000 Mark zu verzeichnen hat, dennoch eine Entschädigung, und zwar 3000 Mark. — Der Vorsitzende der Ziegelei-Berufsgenossenschaft, der als Direktor einer Aktiengesellschaft ebenfalls keinen Mangel leidet, erhält 4000 Mk., der Vorsitzende der Magdeburgischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft 9000 Mk. und derjenige der Schlesisch-posenischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft 4000 Mk. Diese Beispiele mögen vorläufig genügen, sie könnten noch erheblich vermehrt werden.

Sind die besonders hohen Entschädigungen schon deshalb ungesetzlich, weil sie keine Vergütung, sondern eben wegen ihrer Höhe ein Gehalt vorstellen, so sprechen die niedrigen Entschädigungen der genannten reichen, ja theils ungewöhnlich reichen Leute erst recht dem Willen

des Gesetzgebers Hohn. Die Motive zum Unfallversicherungsgesetz geben hierüber Auskunft. Darin heißt es, es sei allseitig angenommen worden, daß im allgemeinen, entsprechend den Grundsätzen der Selbstverwaltung, eine Entschädigung für die Verwaltung der Ehrenämter auszuschließen sei. Um jedoch nicht vermögenden, aber befähigten Genossenschafts-Mitgliedern die Uebernahme der Geschäftsführung zu ermöglichen, wäre die Zubilligung einer Entschädigung für Zeitverlust der statutarischen Regelung vorbehalten worden. — Hieraus ergibt sich ohne Weiteres, daß die Entschädigung für die Uebernahme der genossenschaftlichen Ehrenämter als eine Ausnahme betrachtet worden ist, und unsere Behauptung findet darin ihre Bestätigung.

Im Uebrigen scheinen die in den Berufsgenossenschaften vereinten Unternehmer da, wo es sich um Fleisch vom eigenen Fleische handelt, den Begriff der Entschädigung garnicht zu verstehen, während sich doch ihre berufenen Vertreter bei der Rentenbemessung mit peinlichster Genauigkeit an ihn halten und schließlich, um nur nicht zu viel zu geben, den Grad der Erwerbsunfähigkeit der unglücklichen Verletzten eher zu niedrig schätzen. Dafür bietet neben anderen Genossenschaften auch die erst kürzlich ins Leben getretene Fleischer-Berufsgenossenschaft ein Beispiel. Ihr Vorsitzender Stein beschäftigt in seiner Schlächtereier in Lübeck einen Gesellen und einen Lehrling; sein Einkommen dürfte sich auf 1800 Mk., höchstens aber auf 2000 Mk. jährlich belaufen. (Nach unserer Ansicht wohl zu niedrig bemessen. Red. d. V. B.) Es wurden ihm dessen ungeachtet schlechtweg 3000 Mk. für Zeiterlässe bewilligt. Man bedenke: Entschädigung für Zeitverlust! Ob der Mann wirklich durch das Amt mehr Zeit verliert, als wie er im Jahre braucht, das Geschäft im Gange zu erhalten? Soll man nicht an der vielgepriesenen Gesetzesliebe der Herren zweifeln, die den fraglichen Beschluß faßten, dann müssen sie sich das Kompliment gefallen lassen, „wunderbare“ Logiker und „hervorragende“ Rechner zu sein. Das betrifft natürlich auch alle übrigen Berufsgenossenschaften, die in gleicher Weise vorgehen.

Bemerkenswerth sind noch folgende Ziffern. Bei der Zucker-Berufsgenossenschaft betragen die Kosten für die Ehrenämter rund 15 000 Mk., diejenigen für sämtliche angestellte Beamte 34 000 Mk. Die Tiefbau-Berufsgenossenschaft gewährt der ehrenamtlichen Verwaltung 29 000 Mk., ihren Beamten 99 000 Mk. Bei der nordöstlichen Baugewerks-Berufsgenossenschaft stehen 40 000 Mark ehrenamtlicher Kosten 141 000 Mk. an Beamtengehältern gegenüber. Das Mißverhältniß zu Gunsten der Ehrenämter ist unverkennbar.

Hoffentlich tritt das Reichs-Versicherungsamt der Frage, wie den geschädigten ungesetzlichen Zustände abgeholfen werden könne, einmal energisch näher. Es ist das zu einer dringenden Nothwendigkeit geworden. Auch wäre es ja nur die Konsequenz seines gelegentlich eingenommenen Standpunktes. Zum Beispiel hat das Amt, als die Mülerei-Berufsgenossenschaft die Reisekosten der

ehrenamtlichen Organe erhöhen wollte, dem mit folgenden Ausführungen widersprochen: „Auch bei der Anwendung der Gesetzesvorschriften muß, wie überhaupt, das Bestreben zur Geltung kommen, die Kosten der ehrenamtlichen Verwaltung möglichst niedrig zu stellen, damit namentlich die Leistungsfähigkeit der kleineren Unternehmer, die nicht zu den Ehrenämtern berufen zu werden pflegen, geschont und der Vorwurf einer verschwendlichen Verwaltung dem Vorstande erspart bleibe“

Soziales und Partei-Leben.

Der über 5000 Mitglieder zählende „Deutscher Arbeiter-Turnerbund“ wird zu Pfingsten dieses Jahres seinen Bundestag in Leipzig abhalten.

Vom geistigen Proletariat. An der Breslauer Universität ist folgendes Gesuch angeschlagen:

Hauslehrergesuch.

Für einen Kandidaten der evangelische Theologie oder einen der Philologie bietet sich Gelegenheit, auf dem Lande bei einer Guttsbesitzerfamilie bei freier Station und Taschengeld gegen Ertheilen weniger Stunden sich zum Examen vorzubereiten. Näheres beim Oberpedell!

Wäre Menschen könnten behaupten, der geistige Arbeiter werde hier geringer tagirt als etwa der herrschaftliche Kutscher, der gewiß nicht gegen ein Taschengeld arbeitet. Aber der Begriff „Taschengeld“ ist verschieden. Es giebt Söhne „nothleidender“ Agrarier, die ein wirkliches Taschengeld beziehen so groß, daß drei Theologie-Kandidaten davon leben könnten. Vielleicht handelt es sich hier um ein solches Taschengeld.

Streik bei der Straßenbahn. Den Dienst stellte am Sonntag früh das Fahrpersonal auf allen drei von Borchum ausgehenden Strecken der elektrischen Straßenbahn wegen Nichterfüllung seiner Forderungen ein. Erst am Mittag wurde durch Hilfspersonal ein theilweiser Betrieb auf allen elektrischen Bahnen eröffnet. Der Ausstand ist am Montag beendet, nachdem die Forderungen derselben im Wesentlichen bewilligt wurden. Der volle Betrieb ist bereits wieder aufgenommen.

München. Sämmtliche Formner der hiesigen Landes-schen Maschinenfabrik legten die Arbeit nieder. Den Anlaß hierzu gab die plötzliche Maßregelung des Vorstandes der hiesigen Sektion der Formner. Die Entlassung stützt sich auf eine Denunziation, weshalb die Ausständigen die Entfernung des Denunzianten aus dem Geschäft fordern. — Die Formner der obengenannten Fabrik haben sich erst im Frühjahr 1896 durch einen sehr kurzen Kampf ihre Lohn- und Arbeitsbedingungen verbessert. Neben einer mäßigen Lohnerhöhung wurde ihnen eine halbständige Verkürzung der Arbeitszeit zugebilligt. Der Haupterfolg bestand aber darin, daß die Fabrikleitung die den Formnern zugebilligten Verbesserungen auf sämtliche Arbeiter der Maschinenfabrik ausdehnte.

Aus Nah und Fern.

Eine Giftmischerin. Unter dem Verdacht, ihren vor Weihnachten gestorbenen Gatten vergiftet zu haben,

wo ich wahrscheinlich hängen blieb. Auf Händen und Füßen kroch ich durch's Gebüsch nach der Laube zu, in welcher ich erregte Stimmen vernahm.

Schließlich sah ich Volten und Anna, hörte jedes Wort. Sie wies seine Bewerbungen ab. Aber dennoch ward mir nicht wohl dabei. Ich ward so erregt, daß ich mitunter die heiße Stirn in das feuchte Gras presste. Da zeigte mir plötzlich ein Mondstrahl, der durch einen Busch fiel, hinter demselben eine Frau mit todtblaßem Gesicht und großen, glühenden Augen.

Und noch etwas sah ich — den blinkenden Revolver in ihrer Hand. Es war Frau Volten.

„Sie wird die Weiden tödten!“ schrie es in mir und ich hatte mich still zu verhalten. Aber Volten ging und erst als seine Schritte verhallt waren, stürzte sich Frau Volten auf Anna. Ich war aufgesprungen, aber sie sahen mich nicht. Ich biß in der Wuth die Zähne knirschend übereinander. Jetzt hatte mir Anna erst gezeigt, wie es in ihrem Innern ausah.

Sie liebte Volten wahnsinnig, ihn allein! Sie wollte mit ihm entfliehen und lachte wohl über mich. Wie Blut flimmerte es mir vor Augen.

„Tödtet sie!“ gelte es mir in's Ohr. Anna Burger hatte währenddem Franziska hinausgestoßen und ich hörte auch sie in wilder Eile davonschleichen.

Voll beleuchtete der Mond die schöne Anna, ihr gold-blondes Haar. Keuchend arbeitete meine Brust.

Da hörte ich zu Allem noch ihr Selbstgespräch:

„Ich will nicht länger mehr gegen mein eigenes Herz ankämpfen! Ich liebe ihn heute mehr als damals. Wir fliehen —“

Da stürzte ich vor. Ich hob die Waffe vom Boden auf, welche Franziska Volten verlor.

„Keiner soll Dich mehr umarmen, wenn Du mich verschmäht! Liebe mich — oder ich tödte Dich!“ schrie

ich. Dabei wußte ich kaum, was ich sprach. Ich taßte sie an.

„Nein!“ fließ sie hervor.

Wir rangen eine ganze Weile. Sie schlug mir die Hand in's Gesicht. Da ward ich zum wilden Thiere — ich drückte los.

Wie gleich darauf Anna stürzte, warf ich mich über sie. Verzweiflung packte mich.

„Sag, daß Du mir vergiebst!“ stöhnte ich. „Meine Liebe hat mich wahnsinnig gemacht.“

Sie murmelte aber nur noch den Namen Volten's und war todt.

Ich schleuderte die Waffe von mir und entfloh.

Am andern Morgen wurde Volten verhaftet und da ihn Jedermann der That zieh, erhielt ich meine Fassung wieder. Und dann wurde seine Frau an seiner Stelle abgeführt, Ich wußte am Besten, daß auch sie nicht die Schuldige war, aber je mehr sich die Sache verwickelte, um so besser war es für mich.

Aber über den Tod Anna's kam ich nicht hinweg. Ich sann und suchte nach einem Mittel, das Städtchen baldigt zu verlassen.

Ich wollte nach Amerika gehen. Doch dazu brauchte ich Geld.

Die Verwirrung im Hause Volten's henkigend hätte ich, mit Hilfe Fried's, auch diesen letzten Streich glücklich ausgeführt, wenn mich der Herr nicht verrathen hätte.

Ueber den Mord hätte ich auch jetzt noch geschwiegen, aber der winzige Knopf bricht mir den Hals.

Das war das Geständniß Stephan Milisch und die Lösung des Räthfels.

Bald darauf wurde Franziska Volten dem Richter vorgeführt.

Die verhältnißmäßig kurze Zeit hatte sie entsetzlich verändert.

Das Räthsel einer Nacht.

Criminal-Roman. Nach den Aufzeichnungen eines Detektivs. Von Gehh. Schäpler-Perasini.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Heimlich schlich ich um ihr Haus und überstieg den Garten. Ich gestand der Ahnungslosen meine Liebe. Sie hatte Mitleid mit meinem wilderregten Herzen, aber — sie wies mich ab, fest und bestimmt. Das wurde ihr Unglück. Sie mußte mein werden, nahm ich mir vor. Alle Anstrengung war jedoch vergeblich. In einer Art unterdrückter Raserei verbrachte ich die Tage.

Endlich fand ich heraus, weshalb mich Anna abgewiesen hatte. Ich sah einen Mann im Garten zur Nachtzeit bei ihr. Ich schlich mich näher, — es war Volten.

Wie er ging, stürzte ich abermals ihr zu Füßen.

„Was kann er Dir bieten,“ rief ich sinnlos.

„Nichts,“ gab sie ruhig zur Antwort. „Aber trotzdem kann ich Ihre Liebe nicht erwidern, Stephan Milisch.“

Sie eilte in's Haus und versperrte die Thür.

„Wehe Dir, wenn Du ihn liebst,“ rief ich.

Von da an hatte ich keinen anderen Sinn mehr, als den, mir doch Anna zu — erringen.

Eine glühende Eifersucht verzehrte mich. Volten mußte nichts über mich von dem Mädchen erfahren haben. So verging wieder eine längere Zeit und ich wollte ein Ende machen. Eines Abends beschloß ich, die letzte entscheidende Frage an das Mädchen zu thun. Während ich durch den Heckenweg schritt, hörte ich den Tritt eines Mannes hinter mir.

Ich trat in den tiefen Schatten eines Strauches und ließ den Anderen vorüber. Es war Volten. Ich sah ihn durch das Thürchen in Anna's Garten treten und um seine Unterredung mit dieser belauschen zu können, übersprang ich die rückwärts gelegene Seite des Hauses,

ist in Neufalz a. D. die Frau Baumeister Züttner verhaftet worden.

Ein verunglückter Bräutigam. In der Nacht vom 14. auf den 15. d. Mts. ereignete sich in Reichenberg (Böhmen) eine merkwürdige Affäre, die das größte Aufsehen erregte, über die aber bezeichnenderweise die bürgerlichen Blätter Reichenbergs unverbrüchliches Schweigen bewahren. Der traurige Held dieser Affäre ist einer jener Offiziere, die die Vorarbeiten Bräutigams nicht schlafen lassen. Die Sache hätte auch keine üble Folgen gehabt, wenn der Herr Knieschlotternde Bourgeois vor sich gehabt und nicht kontragirte Arbeiter, die ihm die Lust zum Säbelfucheln für alle Zukunft ordentlich austrieben. Der Hergang ist folgender: Der Oberleutnant Matucha vom 1. Jägerbataillon zechte eine Zeit lang im Gasthause „Zur Stadt Chicago“. Er kam in Wortwechsel mit einigen Gästen, beruhigte sich aber und ging gegen 1 Uhr weg, doch nicht nach Hause, sondern in das gegenüberliegende Lokal des Fleischhauers Preußler, das er für ein Bordell hielt. Dort trank er Bier und verlangte dann vom Wirth, er möge ihm die Mädchen, die er halte, zeigen. Der Wirth erklärte, daß er solche Waare nicht feilhalte, machte sich aber erbötig, den Offizier durch einen Lehrling der im selben Hause befindlichen Bäckerei auf die richtige Fährte führen zu lassen. Der Oberleutnant versprach nun dem Jungen eine Krone, wenn er ihn richtig führe. Darauf entfernte er sich mit ihm. Auf der Straße wurde nun der offenbar angeheiterte Offizier plötzlich rabiat, zog den Säbel und drohte dem Lehrling, daß er ihn niederzuschlagen werde, falls er ihn nicht richtig führen sollte. Durch den Lärm angelockt, liefen nun drei Gäste aus der „Stadt Chicago“ herbei, zufällig dieselben, mit denen der Oberleutnant früher gestänkert hatte. Es waren aber Arbeiter und nicht Spießer, die sich wohl von dem säbelschwingenden Herrn ins Bodshorn hätten jagen lassen. Die Civilisten suchten anfänglich den Offizier zu beruhigen, doch der Erfolg ihrer Intervention war nur der, daß der rauflustige Herr sich plötzlich gegen sie in Postur setzte, sich an die Mauer eines Hauses lehnte, um den Rücken frei zu haben, und nun aus Verbestärkten herumzuschleudern begann. Doch das schreckte die Civilisten nicht. Sie entwandten ihm den Säbel, zerbrachen ihn und prügelten den Säbelhelden weidlich durch. Nachdem sie diese erzieherische Arbeit vollbracht hatten, wollten sie den tapferen Herrn zwei inzwischen herbeigeeilten Wachtleuten übergeben. Die Wachtleute arretirten ihn auch. Dies sahen zwei vorübergehende Offiziere, und schon waren sie am Platz, um ihrem Kameraden beizustehen und ihn der Hermandad zu entreißen. Natürlich hatten auch diese Herren sofort die Säbel blank, um mit Gewalt zu erreichen, was sie durch gütliche Intervention auch hätten erreichen können. Doch da kamen sie übel an, die Wachtleute waren nicht einzuschüchtern. „Meine Herren“, sagte einer von ihnen: „Sie sind Offiziere, wir sind städtische Polizisten. Wie Sie wissen, sind wir mit Feuerwaffen versehen und können im Nothfalle davon Gebrauch machen.“ Darauf verloren die Herren plötzlich ihren Ungeßüm und steckten rasch die Säbel ein, um nun gütlich die Intervention zu versuchen. Sie hatte auch Erfolg. Die Offiziere nannten ihre Namen und durften ihren Kameraden, nachdem sie für ihn die Haftung übernommen hatten, nach Hause führen. Man behauptet, daß sich am folgenden Tage einer der höchsten Offiziere der Garnison zu den beiden Redaktionen verfügte, wahrscheinlich, um sie näher zu informiren. Der Effekt war der, daß sich beide Zeitungen über den Vorfall gründlich ausschwiegen. Es wurden bereits alle betheiligten Offiziere auf dem Magistrat in Gegenwart ihres Bataillonskommandanten vernommen.

Das Gesicht war bei völliger Farblosigkeit hager und spitz geworden, die Haare an den Schläfen ergraut.

„Sie sind aus der Haft entlassen, Frau Volken!“ sagte der Richter. „Ihre Angaben haben sich als wahr erwiesen. Der richtige Mörder hat die That bereits eingestanden.“

Franziska fuhr sich mit beiden Händen über die Schläfe, dann stürzte sie bewußtlos zusammen.

Die Erschütterung war zu groß gewesen.

Als sie wieder zu sich kam, dämmerte es bereits. Langsam kam ihr die Erinnerung.

Sie raffte sich auf und verließ das Stadthaus.

Aber sie trat nicht auf den großen Platz hinaus, sondern benutzte ein Seitengäßchen.

Einmal blieb sie stehen.

Wohin nun? Nach Hause?

Franz erwartete sie dort.

Wenn sie an all das Vorgefallene dachte, dünkte es ihr eine Unmöglichkeit, mit ihm weiter zu leben.

Aber soll sie ein Leben der Mißthatung, ja, der Schande als seine getrennte Frau weiter schleppen?

Auch davor graut ihr.

Und bei Allem muß sie sich sagen, daß sie allein die Schuld an all dem Elend trägt.

Es wird dunkler, ihr Fuß hastet weiter.

Schon hat sie die Stadt verlassen und schreitet unter Bäumen dahin, die ihre ersten gelben Blätter ihr vor die Füße rollen.

Ein feiner Nebel durchzieht die Luft und Franziska fröstelt.

Herbst — Winter! Tag des Sterbens!

Für sie wird kein Frühling, kein Sonnenschein mehr blähen.

Ein schweres Grubenunglück hat sich am Sonnabend auf dem Ficinus-Schachte in Laurahütte in Oberschlesien ereignet. Das Terrain dieser alten Grube ist von den Brandfeldern der Fanny-Grube durch dicke Mauerdämme getrennt, welche jedoch häufig Risse bekommen. Auch am letzten Sonnabend strömten wieder giftige Gase durch solche Risse in den Ficinus-Schacht aus. Abends gegen 6 Uhr unternahm ein Fahrsteiger und zwei Hauer, die gefährliche Stelle aufzusuchen. Plötzlich aber schlug der Luftzug um und die gefährlichen Gase nahmen die Richtung nach dem Schachte. Der eine Hauer vermochte sich zu retten. Als später ein weiterer Bergmann Hilfe zu bringen suchte, explodirten die ausströmenden Gase und eine riesige Feuergarbe stieg zum Himmel empor. Der Schacht stand in hellen Flammen und war bis Sonntag früh ausgebrannt. An dem Tode der beiden Unglücklichen wird nicht gezweifelt. Das Feuer ist durch Eindämmung und Zuzuführung des Holzhängegeschachts bewältigt worden. Für die übrige Anlage des Ficinus-Schachts besteht keine Gefahr.

Eine Mutter von 32 Kindern. In der Wiener medizinischen Wochenschrift bespricht Dr. Alois Valenta einen Fall reichen Kinderlegens, der vor vielen Jahren von Dr. Rab. Voer veröffentlicht wurde. Marie Anna Helm, die Gattin eines armen Leinenwebers in Neulerchenfeld, hatte in ihrem 40. Lebensjahre dem zweiunddreißigsten Kinde das Leben geschenkt. Sie war Mutter von 26 Knaben und 6 Mädchen. Die Geburten geschahen nach folgender Ordnung: die erste Geburt brachte 4 Kinder, die zweite 3, die dritte 4, die vierte 2, die fünfte 3, die sechste 2, die siebente 3, die achte 3, die neunte 2, die zehnte 3 und die elfte 3. Alle ihre Kinder stillte sie selbst. Seit dem 15. Jahre litt das arme Weib wöchentlich, oft auch täglich an Epilepsie; doch blieben die Kinder davon verschont. Außerst merkwürdig ist noch, daß sie ein Kind von Bierlingen war und daß ihre Mutter 38, sage achtunddreißig, Kinder gehabt haben soll.

Wie man eine Negerin wird. Aus Wien schreibt man: Die Gattin eines Hausbesizers in Ottakring, Frau B., gilt mit Recht als eine hübsche sympathische Frau, die leider die üble Gewohnheit hat, ihre frische Gesichtsfarbe unter einer weißen Schminke zu verbergen. Kürzlich fühlte die Dame einen sehr heftigen Schmerz in den Wangen und im Nacken. Man führte das Leiden auf Rheumatismus zurück und rieth Frau B. Schwefelbäder an. Das wurde befolgt, aber die Wirkung war nicht die, die man erhoffte. Die Dame schrie entsetzt auf, als sie nach dem ersten Bade einen Blick in den Spiegel warf. Gesicht, Hals und Nacken, ebenso die Arme waren schwarz wie Ebenholz. Da half auch kein Waschen und Reiben der Haut. Frau B. kehrte als Negerin heim. Ursache dieser Metamorphose war die Schminke, die in Verbindung mit dem Schwefel so unangenehme Folgen erzeugte. Die arme Dame hat jetzt für längere Zeit Zimmerarrest, sie muß geduldig abwarten, bis sich aus der Negerin wieder die schöne Wienerin herauschält.

Standesamtliche Nachrichten.

vom 17. bis 23. Januar 1897.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.
10. Januar. Arbeitsmann Friedrich Johann Heinrich Schwarz.
12. Schmiedegeselle Friedrich Oskar Störzner. 14. Kutischer Christoph Heinrich Bollstedt. 15. Postassistent Karl Konrad Hermann Louis Deppe. Kassirer Karl Alexander Emil Wette. Mauerergeselle Carl Hermann Wilhelm Franz. 16. Hülfsschulmann Friß Johann Heinrich Spethmann. Schlosser Hermann Heinrich Friedrich Köpcke. 17. Tapezierergeselle Franz Adolph Albert Spindler. Gerichtsschreiber Rudolf Georg Johann Schütz. 18. Böttchergeselle Johann Joachim Ernst Grube. Arbeitsmann Joachim Heinrich Johann Deitmann. Kaufmann Wilhelm Bern-

Jhr zur Seite rauscht und flüstert der Strom, welcher das Städtchen in einem Bogen umgiebt.

Da unten ist Ruhe, Frieden.

Franziska hebt die Arme, sie scheint zu beten.

„Vater im Himmel — vergieb — vergieb —“

Mit gellendem Schreien läuft ein kleines Mädchen nach der Stadt zu.

Ein Arbeiter hält es auf.

„Was hast Du denn?“ fragte er.

Das Kind ist ganz außer sich.

„Eine Frau ist ins Wasser gesprungen“, stotterte es.

Der Mann läßt das Kind frei.

„Wo? Wo?“ ruft er erschrocken.

Das Kind kann nur rückwärts nach dem Strome deuten.

Anderer Leute sind hinzugekommen.

Man läuft nach dem Wasser und die Schreckensmähr wird blüßschnell im Städtchen verbreitet.

Soeben hat auch Volken die Mittheilung erhalten, daß sein Weib das Stadthaus verließ.

Er hatte sie erwartet.

Aber sie kam nicht heim.

Da hörte er das Gerücht von dem Selbstmord eines Weibes.

Ohne erst zu fragen, weiß er, daß es Franziska ist, die den Tod in den Wellen suchte.

Hat doch auch er sich duzendmale die Frage nach der Zukunft vorgelegt und nun gab ihm sein Weib selbst die Antwort.

Er stürzte fort, hinaus gegen den Strom.

Dort ist man in voller Thätigkeit.

Er sieht die Laternen hin- und hereilen.

Dann konzentriren sie sich plötzlich auf einen Punkt.

hard Jacob Koop, Zwillinge. Kellner Ernst Joachim Wigger. 19. Straßenbahn-Wagenführer Karl Joachim Helmuth Lütz. 21. Kaufmann Carl Rudolf Friedrich Heinrich Steiff. 22. Arbeitsmann Wilhelm Gottlieb Erdmann Pagel.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.
8. Januar. Vorarbeiter Carl Wilhelm Eich. 11. Schlachter Heinrich Ludwig Wilhelm Büßler. Arbeitsmann Karl Friß Heinrich Mathies. 14. Museumsbesitzer Friedrich August Hill. Sattler und Tapezierer Wilhelm Joachim Heinrich Christian. 17. Kesselschmied Ernst Wilhelm Ferdinand Niemer. Mauerergeselle Heinrich August Kleinfeldt. 18. Mäler Gustav Martin Böhm. 19. Kaufmann Hermann Heinrich Stille. Schuhmacher Johann Heinrich Nicotans Hilmer. Töpfergeselle Franz Albert Rothmann. Arbeitsmann Heinrich Ferdinand Friedrich Christian Theodor Mesnikoff. Kaufmann Max Bloch. 20. Arbeitsmann Oskar Wilhelm Theodor Carlsson Luid. 21. Schlachter Heinrich Theodor Joseph Thies. Versicherungsbeamter Heinrich Ludwig Friedrich Potenberg.

Sterbefälle.

17. Januar. Penny Wilhelmine Auguste Marie Rath, 4 J. Maria Dorothea Christina geb. Müller, Wittve des Arbeitsmannes Carl Heinrich Alndt, 65 J. Schachmachergeselle August Friedrich Wilhelm Thiele, 61 J. Viktoria Auguste Albertine Barth, 1 J. 5 M. 18. Christina Maria Friederike Henriette geb. Meins, Wittve des Uhrmachers Christian Ernst Johann Becker, 78 J. Hermann Heinrich Robenberger, 4 M. Frühreifer Schuhmachergeselle Heinrich Johann Georg Saffl, 68 J. Adolph Ludwig August Peterfen, 10 J. Maurermeister Friedrich Joachim Hartwig Weinberg, 70 J. Arbeitsmann Johann Heinrich Kästler, 56 J. 19. Maria Dora Emma Wiffel, 4 M. Anna Wilhelmine Caroline Neppin, 4 M. Catharina Friederike Wilhelmine geborene Heih, Wittve des Schuhmachers Gustav Heinrich Friedrich Schulz, 40 J. Arbeitsmann Julius August Manstl, 46 J. 20. Anna Daghoff, 4 J. 21. Christina Catharina Magdalena geb. Witt, Ehefrau des Arbeitsmannes Hermann Joachim Friedrich Schulz, 60 Jahre, Dorothea Catharina Elisabeth geborene Rings, Ehefrau des Bodenarbeiters Heinrich Johann Christian Fels, 46 J. Dorothea Marie Pauline geb. Stange, Wittve des Kaufmannes Georg Christian Friedrich Wilhelm Thorbahn, 66 J. Privatmann Paul Christian Krüger, 52 J. Bäckermeyer Emil Friedr. Eberbrock, 29 J. 22. Gärtner Heinrich Peter Johann Spethmann, 57 J. Anna Maria Henriette Schmahl, 76 J. Anna Dorothea geb. Schün, Ehefrau des Maschinenwärters Claus Heinrich Sorgenfran, 59 J. Ein Knabe, 5 Minuten, v. Arbeitsmann Wilhelm Gottlieb Erdmann Pagel. Frida Maria Dorothea Greßmann, 8 J. Hermann Storm, 1 J. 23. Friedrich Schomann, 13 J. Dora Elise Sophie Wiemer, 91 J.

Ungeordnete Aufgebote.

Januar. 18. Kaufmann und Lotterie-Kollektor Emil Wills Theodor Eckardt zu Rosstod und Sophie Minna Dorothea Swanna Oshert. Klempnergeselle Georg Gabriel Wilhelm Wulff zu Trems und Pauline Dorothea Christine Kahl. Tapezierer Johs. Carl Heinrich Kierulff zu Altona und Christine Anna Caroline Leckenburg. Kattellan Friedrich Joachim Peter Hoods zu Emma Johanna Elise Kempau. Kaufmann Kurt Seydel und Antonie Ida Elise Drees zu Kricom. Kaufmann Heinrich Adolf Michels und Hermine Reichenbach zu Wien. 19. Barbier Christian Carl Anton Becker und Sophia Maria Auguste Nagel. Schneider Alb. Heinrich Friedrich Stottow und Minna Louise Ahrens, beide zu Celle. 20. Handelsmann Heinrich Theodor Conrad Schomann und Wilhelmine Emilie Reiss, beide zu Ravensbusch. Briefträger Joachim Heinrich Friedrich Wolter und Caroline Klein. Arbeiter Johann Ludwig Wilhelm Jürz zu Groß-Grönau und Catharine Marie Elisabeth Wid Privatmann Wilhelm Joachim Johann Lübbens und Pauline Catharina Elisabeth Steider. Arbeiter Johs. Carl Heinrich Wichmann und Wilhelmine Caroline Marie geb. Denker, des Arbeiters Johann Franz Lanstki geschiedene Ehefrau. Handlungsgärtner Carl Heinrich Hermann Uter und Elise Maria Magdalena Fennert. Arbeiter Wilhelm Christian Friedrich Barthelt und Elisabeth Maria Mathilde Friß, beide zu Malchin. Dachdecker Johann Joachim Friedrich Nagge zu Latschan und Anna Sophie Friederike Luise Greßmann. 21. Wäghereibesitzer Hans Heinrich Gustav Bähse und Wilhelmine Maria Margarethe Meyer. 22. Tischlergeselle Gustav Peter Ehler und Caroline Dorothea Friederike Abraham. Müllerergeselle Carl Hieronymus Thomas Kubel und Anna Catharina Maria Käbler. Arbeiter Johannes Heinrich Rudolph Martens und Christine Dorothea Elisabeth Johanna Henriette Eggers. Arbeiter Heinrich Johann Christian Tretow und Anna Maria Elisabeth Dietzsch. 23. Arbeiter Johann Joachim Wilhelm Wulf und Maria Charlotte Elisabeth Wegner zu Groß-Steinrade. Hauptzollamtsassistent Adolf Schmäyer und Anna Maria Stapelmann. Oberlehrer am Catharineum Dr. phil. Joachim Friedrich Jacob Christian Heinrich Wiste und Verona Caroline geb. Brauer, des Kaufmanns August Friedr. Wolffen Wittve.

Eheschließungen.

Januar. 23. Arbeiter Heinrich Johann Georg Fehr zu Dorwerf und Dorothea Auguste Caroline Rod.

Er lehnte sich, schwerathmend, gegen einen Stamm

Der unheimliche Trupp kommt näher.

Er wirft einen Blick hin.

Auf einer ausgehängten Thür tragen sie eine Leiche

— Franziska Volten.

Franz gleitet an dem Stamm hinab zur Erde.

Auf dem sonnigen, friedlichen Friedhof des Städtchens D. . . befinden sich zwei Gräber.

Beide sind reich mit Blumen noch geschmückt, wenn schon alle übrigen kahl und frostig daliegen.

Da kann man wohl einen Mann beobachten, der mit gefentem Haupt von einem zum andern schreitet und leise, wehmüthige Worte murmelt.

Hin und wieder kreuzt auch eine alte Frau seinen Weg und blickt ihn stets voll Haß an.

Er sieht es kaum.

Sie aber ballt die beiden Hände, weil sie bis zur Friedhofsmauer schreiten muß, wo die Selbstmörder ruhen.

Anna Burger — Franziska Volten.

Und die sich an diesen Gräbern treffen, Du erräthst es wohl selbst, lieber Leser, daß es eine unglückliche Mutter und ein einsamer Mann, Franz Volten, ist.

Stephan Militsch erhielt vor dem Schwurgericht zu H. . . am 26. Oktober 18. . . , nachdem ihn die Geschworenen schuldig fanden zweier schwerer Einbrüche und eines doppelten Todtschlages — sie hatten die Frage auf „vorläufigen Mord“ verneint — zur Strafe zwanzig Jahre Zuchthaus.

Das war die Lösung des Räthfels einer Nacht.

Schluß.